

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6824.

Inserionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 144.

Breslau, Donnerstag, 23. Juni 1892.

3. Jahrgang.

## Ein Geständnis.

Der Scandal, den Bismarck mit der Ausnützung des Welfenfonds hervorgerufen hatte, verfolgt den neuerdings oationsfüchtig und darum reisewützig gewordenen „eisernen“ Exkanzler unablässig. Und ob er auch auf alle Anzapfungen, wie er die Gelder des Fonds ausgeworfen habe, hartnäckig schweigen wollte, der „eisernen“ Wille ist gebrochen — er hat ein Geständnis gemacht.

Der ehemalige Geheimsecretär des entthronten Königs von Hannover, Geheimrath Meding, bekannt unter dem Schriftstellernamen „Gregor Samarow“, sowie ein Officier, v. Holle, bezogen aus dem Fonds eine lebenslängliche Pension von dreitausend resp. zwölftausend Thalern. Und wofür? Bismarck behauptete, der Fonds müsse dazu dienen, verschwörerische Absichten in Hannover zu verhüten. Wie indes eine angebliche Verschwörung, die „Welfenlegion“, zu Stande kam, darüber ist jetzt Licht verbreitet. Meding und v. Holle, die Pensionäre Bismarcks, waren nämlich die Haupturheber der „Welfenlegion“ und es steht jetzt fest, daß diese beiden auf dem politischen Gebiete Bismarck bereits dienstbar waren, als sie sich noch für Anhänger des ehemaligen hannoverschen Königshauses ausgaben.

Die Methode der Spitzelzucht, die später unter Bismarck-Buttkamer während der Zeit des Socialistengesetzes so schwunghaft betrieben wurde, ist in der Welfenfrage ebenfalls angewandt worden. Wie die „Germania“ behauptet, hat Herr v. Holle im Einverständnis mit Meding, aber ohne Wissen des deposedirten Königs Georg frühere hannoversche Soldaten in Holland als „Welfenlegion“ gesammelt, die zur Wiedererringung der hannoverschen Krone ge-

legentlich Verwendung finden sollte. Und diese „Welfenlegion“ gab Bismarck den Anlaß, von „Verschwörungen“ zu reden, die eine discretionäre Verwendung des Welfenfonds, d. h. der dem entthronten König vorenthaltenen Gelder, erfordere. Mit dieser Begründung setzte Bismarck die rechenschaftslose Verwendung dieser Gelder durch ihn allein durch und daraus folgte die scandalöse Unterstützung von Spitzeln aller Art.

Bekannt ist ja, daß auch „unterstützungsbedürftige“ Minister hohe Beträge aus diesem Fonds von Bismarck erhalten haben sollen und die Affäre mit dem Staatssecretär v. Bötticher ist noch in frischer Erinnerung.

Jetzt, nachdem immer von neuem die Anforderung an Bismarck von verschiedenen Seiten gestellt wurde, sich doch zu rechtfertigen und endlich darüber Aufschluß zu geben, zu welchen Zwecken die ungeheuren Summen aus dem Fonds verwendet worden seien, sucht der so Bedrängte bezüglich der „Welfenlegion“ aus der Schlinge zu schlüpfen. Zu dem Zwecke gesteht er ein, daß die beiden genannten Personen wirklich Pensionen genannter Art empfangen, begründet dies aber in den „Hamburger Nachrichten“ mit der Behauptung, im Falle des Krieges (1870) sei die Herstellung eines unabhängigen Königreichs Hannover erstrebt worden. Dabei muß der in die Klemme gerathene „große Staatsmann“ aber zugeben, daß 1870 in Frankreich keine „Welfenlegion“ mehr vorhanden war.

Kurz, das Geständnis ist da, daß Bismarck die Meding und v. Holle für sich gewann und sie unter Versprechungen von Unterstützungen veranlaßte, die „Welfenlegion“ zu bilden, die dann von ihm als eine landesverrätherische Verschwörungsarmee geschildert wurde, um den Welfenfonds, der nachmals von ihm durch 23 Jahre hindurch zu einer unerhörten politischen Beeinflussung, zu Bestechungen, zur Presse-

anderen schönen Dingen beliebig ausgenützt wurde. Was alles mit dem Gelde verübt wurde, wird schwerlich vollständig an das Tageslicht kommen, denn die Belege sind nach Angabe Bismarcks sämtlich verbrannt.

Doch ist sicher, daß alle schmachvollen Attentate von agents provocateurs im Auslande, die auf das Konto der Socialdemokratie gesetzt wurden, von den bestochenen Pressehelden im Inlande, mit Geldern aus dem Welfenfonds in Scene gesetzt worden sind. Die Spitzel und Spürhunde, welche die Socialdemokratie entlarvte, schöpften aus diesen Fonds.

Ob jemals der Unruhestifter in Friedrichruh noch einmal unter Anklage gestellt wird, muß abgewartet werden. Gelänge es aber, dann könnte man noch einiges mehr erfahren von der bodenlosen Corruption, die unter Bismarcks Regiment einriß. Denn die Nachsicht und der Neid, die sich in den Aeußerungen des geheimen Chefredacteurs der „Hamburger Nachrichten“ gegen seinen Nachfolger bereits zeigen, riße den jetzt in Bezug auf heikle Dinge noch schweigsamen Oberleiter der diplomatischen u. Spionage dazu hin, noch weitere Geständnisse dem jüngsten hinzuzufügen.

Natürlich verlangt der jählings entlassene ehemalige Allgewaltige für seine Förderung der Corruption unverfrorener Weise auch noch den Dank des Vaterlandes und meint, jeder Nordpatriot werde seinen schlauen, unehrlichen Zügen die Anerkennung nicht versagen. Jetzt will er seine verbleibende, durch bestochene Pressefakten künstlich erzeugte Popularität durch Reisen auffrischen, bei denen abermals bezahlte Agenten für besondere Ovationen Beraustaltung treffen. Doch wie gering ist die Zahl derer, die ihn auf solche Weise noch in unbewußt naiter Weise anhoehen, gegen die Zahl derer, die ihm fluchen, weil er unläg-

## Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Jetzt werde ich keine Hilfe annehmen, sagte Elvira sich, ich werde die Hand, die sich mir theilnehmend entgegenstreckt, nicht länger zurückweisen; mir bleibt kein anderer Ausweg, und wenn ich nicht all' meinen Hoffnungen entsagen will, so muß es sein. Ja, es muß. Dann aber fragte sie sich doch wieder, ob dieser Mann es auch ehrlich meine, ob seine Absichten wirklich so uneigennützig seien, wie er sagte, und eine Flut neuer, aufregender Gedanken brach über sie herein. In einer Anwandlung von Verzweiflung schlang sie ihre weißen Arme in einander und löste sie wieder, um sie aufs Neue noch krampfhafter zu verschlingen.

Warum bin ich so jung, so gar jung, rief sie; warum bin ich ein Mädchen! Es ist traurig, ein Mädchen zu sein; wäre ich ein Jüngling, wie leicht wäre mir das Leben, wie wenig drückte mich meine Armut, wie fröhlich könnte ich in die Zukunft blicken! Ich würde nach der Residenz gehen und kunstverständige Männer aufsuchen und meine Stimme prüfen lassen. Als Mädchen kann ich das nicht, es ziemt sich das nicht, sagen sie, und so sehe ich mich denn bei jedem Schritt, den ich selbstständig ins Leben wage, dem Mißwollen ausgesetzt und den schlimmsten Deutungen, und ich habe sogar für meine Person zu

zittern. Sagte es nicht Hellenbach selbst? Sprach er nicht von gefährlichen Gelüsten der Männer und daß das Schlimmste mich bedrohe? Aber wenn ich jetzt zu ihm gehe, heimlich und allein, habe ich da nichts zu fürchten?

Ein Gefühl der Angst brauste in ihr auf, eine fieberhafte Beklemmung schnürte ihr die Brust zusammen. Sie erinnerte sich des Blicks seiner Augen, des Schmeicheltons seiner Stimme, des flüchtigen und doch so heißen Druckes seiner Hand, und instinctiv errieth sie auch die ganze Gefahr, die ihr auch von ihm drohte. Und wenn sie jetzt in diese Zusammenkunft willigte, und sie mußte es thun, wenn sie nicht ihren Plan aufgeben und der Bühne entsagen wollte; und wenn sie nun vor ihn hintrat und ihm bekannte, wie es um sie stand, und daß sie Niemanden habe, der ihrem leidenschaftlichen Ehrgeiz zu Hilfe kommen wolle, als ihn, und wenn sie diese Hilfe dann wirklich entgegennahm, hatte sie ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit nicht an ihn verloren, hatte sie sich dann nicht ganz in seine Hände gegeben? Es durfte nicht sein!

Aber als Mädchen, war ihr da nicht jede Selbsthilfe versagt? Sie stöhnte auf in dem Gefühle ihrer Hilflosigkeit, ihrer Schwäche, die nicht in ihrem Charakter lag, nein, die die Gesellschaft ihr zur Pflicht machte, gleich einer Tugend. — Aber bleibt dem Schwachen kein Mittel, um sich gegen die Uebergriffe des Starken zu verteidigen? Und der Unfreie, vermag er sich nicht zu schützen vor dem Mißbrauche der Gewalt? — Sie sann und sann. Schon fiel das erste, schwache

Licht des anbrechenden Tages durch die Scheiben. Elvira, halb aufgerichtet, den Arm auf dem Polster, den Kopf in die Hand gestützt, sah gedankenvoll in dieses Morgengrauen, und wie allmählig die Gegenstände um sie herum in bestimmten Umrissen aus dem Dunkel sich lösten, und es hell und heller wurde, so gelangten auch die sich drängenden Gedanken in ihr zu größerer Klarheit. Auch sie hatte das Mittel gefunden, das einzige, das dem Weibe zu seiner Selbstvertheidigung oder um seinen Willen geltend zu machen, geblieben ist, nein, zu dem es verdammt ist: List und Verstellung.

Bald hatte sie sich ihr Verhalten ihm gegenüber völlig zurechtgelegt, und einmal damit im Auzinen, beschloß sie, sogleich activ vorzugehen. Sie erhob sich vom Bette, leise und unhörbar, und noch ehe die Sonne über die Hügel sich erhob, saß sie am Schreibtisch und schrieb folgenden Brief an Baron Hellenbach:

Herr Baron!

„Ich bin voll Freude und Entzücken! Da ich Ihre freundliche Theilnahme für alles kenne, das meine geringen Talente fördern kann und meine künstlerische Laufbahn protegirt, so müssen Sie auch sogleich erfahren, was sich in dieser Hinsicht für mich Günstiges ereignet hat.

„Nach langem Zaudern fand ich heute den Muth, meiner Familie meine Absicht, zur Bühne zu gehen, zu entdecken, und ich war so glücklich, sie für meine Pläne zu gewinnen.



Naches Giend über sie gebracht hat! Die Wahlen von 1890 bedeuten den Anfang der Auslehr Dismarckscher Schmutzereien! Ungeheben kann die Schandwirthschaft freilich leider nicht gemacht werden.

### Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Ein politisches Wetterzeichen, ein Barometer, wie es nicht leicht besser sein kann, ist im europäischen Reich der Mitte vorhanden. Bei schlechtem Wetter, wenn es den ehrlichen Leuten unheimlich wird, wenn die Räuber und Spitzhaken Festtage haben, und schwere Gewitterwolken am Himmel stehen, so daß es den ordentlichen Menschen angst und bange wird, dann ist von dem Wetterzeichen gar nichts zu bemerken. Ist aber gutes Wetter und freuen die ehrlichen Menschen sich ihres Lebens zum Argern der Räuber und Spitzhaken, die ihr Gewerbe im Licht der Sonne nicht ausüben können, dann kommt in das Wetterzeichen seltsames unheimliches Leben — es pflükt und knistert und knurrt und schimpft und knattert und prasselt, daß man denken könnte, das jüngste Gericht sei nahe, wenn der Himmel nicht so blau wäre. Und das Wetterzeichen? Es ist die alte Raketenkiste im Sachsenwald. Je mehr sie rumort, desto vergnügter dürfen wir sein — ist sie aber still, so dürfen wir sicher sein, daß Schlimmes gebraut wird.

Der Bericht der verstärkten Finanzcommission des preussischen Herrenhauses über den Gesetzentwurf betreffend die Aufhebung der Befreiung von ordentlichen Personalsteuern gegen Entschädigung (Reichsunmittelbare) ist erschienen. Aus dem Bericht heben wir einige interessante Punkte hervor. Nachdem der Regierung der Vorwurf gemacht war, daß dieselbe keine Verhandlungen mit den Standesherrn geführt habe, hervor die Entschädigungsvorlage bei dem Landtag eingebracht sei, erklärte der Finanzminister, daß, obwohl das Gesetz vorgängige Verhandlung nicht vorschreibe, die Staatsregierung doch den dringenden Wunsch gehabt habe, die Grundzüge für die Ablösung der Personal-Steuerfreiheit gütlich zu vereinbaren. Ein Commisar des Finanzministeriums habe mit dem Vertreter des Fürsten Stolberg und des Fürsten zu Wied persönlich unterhandelt und den 12- bis 15 fachen Betrag der Jahressteuer als Entschädigung in Aussicht gestellt. Aus den Aeußerungen der Vertreter der beiden Standesherrn sei zu entnehmen gewesen, daß ihre Nachthaber auf eine wesentlich höhere Abfindung rechneten. Der Fürst zu Wied hat später in einer schriftlichen Darlegung die Ablösung durch eine der Steuer gleichkommende Rente beansprucht. Da eine Vereinbarung über die Höhe der Entschädigung mit den Reichsunmittelbaren, wegen zu hoher Forderungen derselben, nicht möglich gewesen, hat die gesetzliche Regelung ins Auge gefaßt werden müssen und ist der 13 1/2 fache Steuerbetrag als Entschädigung festgesetzt und vom Abgeordnetenhaus bereits angenommen worden. Die Commission hat schließlich der Vorlage in der Fassung

des Abgeordnetenhauses ihre Zustimmung erteilt, und somit wird für Preußen ein Inventarstück aus der Zeit des Junkerstaats in das wohlverdiente Grab sinken. Ein prächtiges Bild übrigens: Die Reichsten erhalten dafür, daß sie die Gnade haben, von jetzt an Einkommensteuer zu bezahlen, eine Entschädigung aus den Steuergroschen des Volkes; treffender kann das schöne Wort „Noblesse oblige“ (Adel verpflichtet) nicht illustriert werden.

Ueber ein scandalöses, wenn auch nicht neues Vorkommniß berichtet die Mannheimer „Volksstimme“ in Nr. 139 vom 16. Juni:

Am vergangenen Freitag besichtigte Herr Ober-Regierungsrath Wörtschhofer die Schußfabrik von Rahm und Kuhn und fand auch, von Arbeitern darauf aufmerksam gemacht, verschiedene Mißstände, so namentlich die mangelhafte Ventilation und die Ausbünstungen der Aborte, die in die Fabrikräume dringen, deren Abstellung er auferlegte. Der größere „Erfolg“ aber bestand unstreitig darin, daß die Firma gleich am anderen Morgen den fünf Arbeitern, welche ihre Klagen beim Herrn Fabrikinspector in Gegenwart der Fabrikanten angebracht hatten, kündigte. In Folge dessen legten die Arbeiter mit minimaler Ausnahme am Montag die Arbeit nieder und erreichten wenigstens, daß für zwei die Kündigung zurückgenommen wurde, worauf der Streik bereits am Mittag wieder beendet wurde. Die drei „Rädelführer“ aber haben ihr Bündel zu schnüren. Bemerkenswert mag noch werden, daß Rahm u. Kuhn an die Arbeiter bei den Verhandlungen am Montag das Anstehen hielten, sie sollten ihre Klagen widerrufen und erklären, daß die Luft in den Fabrikräumen gesund und rein sei. Selbstverständlich wiesen die Arbeiter dies zurück. Auf eine Kritik des Verhaltens der Firma Rahm u. Kuhn verzichteten wir. Das wird Sache des Fabrikinspectors sein. Denn es wäre traurig, wenn ein ruhiges Hingehenlassen dieses Vorfalles einen Präcedenzfall für andere Fabrikbesitzer schaffen würde. Dann wäre ja die Thätigkeit des Fabrikinspectors rein „für die Katz“, weil es kein Arbeiter mehr wagen würde, eine wenn auch noch so sehr berechtigte Beschwerde beim Fabrikinspector anzubringen, und das wäre denn doch für das Ansehen des Inspectorats wenig schmeichelhaft.

Man ersieht hieraus wieder, daß ohne Mithilfe der Arbeiterorganisationen die Fabrikinspectoren ihres Amtes beim besten Willen nicht so walten können, wie es nötig ist. Was die Firma Rahm u. Kuhn that, geschieht mit wenig Ausnahmen überall, wenn auch in mehr oder minder verdeckter Form.

Deutschnationaler Patriotismus. In Wien gedenken die Deutschnationalen alias Antisemiten einer deutschen Gr-Größe, die jetzt auf eine Familien- und Agitationsreise gehen will, lärmende Reclame-Kuldigungen darzubringen und haben zu diesem Zweck große Vorbereitungen getroffen. Radau und Radaupolitiker — das gehört zusammen. Die Herren „Deutschnationalen“ an der blauen Donau aber möchten wir fragen, ob sie nicht wissen, daß es einen Mann giebt, der im Jahre 1866 mit Hilfe der Italiener, Czechen, Ungarn, Franzosen und Russen dem „Bruderstaat“ Oesterreich einen „Stoß in's Herz“ verlesen wollte und auch ziemlich nah an das Herz kam? Einen Mann, der die „deutschen Brüder in Oesterreich“ aus Deutschland, dem gemeinsamen Vaterlande, hinauswarf, weil er auf Kosten dieses Vaterlandes einen kynastisch-junkerlich-militärischen Sonderstaat errichten wollte? Einen Mann, der die „von dem Stamme losgelassen“ deutschen Brüder in Oesterreich den Czechen, Russen, Magyaren,

Italienern zur Beute hinwarf und dem Deutschthum Oesterreich einen wirklichen Stoß in's Herz verles, der mitten in's Herz traf? Kennen die Deutschnationalen oder Nationaldeutschen in der Kaiserstadt Wien die Mann? „Er“ ist es, den sie jetzt feiern wollen! Dem ein russischer Staatsmann das Brandmal auf Stirn gedrückt hat: Russischer, als wir Russen. P dieser Charakterlosigkeit, Psui dieser Heuchelei, die erbreißelt, das Wort „deutschnational“ in den Mund zu nehmen!

Socialdemokratischer Eid. Es hat unter den vielen anderen Unsitten in dem Verfahren der herrschenden Klassen gegen die Socialdemokratie auch die Unsitte überhand genommen, daß Staatsanwälte und Gerichtshöfe den Eid der Angehörigen dieser Partei als mindervaluend oder gar als gänzlich unbeachtlich hinzustellen. Erst kürzlich wieder hat ein Magdeburger Staatsanwalt in einer Schwurgerichtsverhandlung ungefähr dahin geäußert, daß der Eid eines Socialdemokraten nichts gelten könne, worauf ihm verschiedene Parteigenossen ganz gehörig die Wahrheit geigt. Einen erfreulicher Weise anderen Standpunkt nahm das Landgericht in Naumburg bezüglich dieser Freisprüche ein. Der Parteigenosse Ad. Hoffmann in Zeitz wurde im August v. J. vom Schöffengericht zu 48 Mark Geldstrafe, bezw. 16 Tagen Gefängniß bestraft worden weil er bei der Beerdigung einer Genossin einen Kranz mit rother Schleife in das Grab geworfen und dabei die Worte: „Im Namen der Socialdemokratie widme wir diesen Kranz“, gesprochen haben sollte. Letzte wurde als das Halten einer nicht genehmigten Rede aufgefaßt. Vor dem Landgericht hielt nun Hoffmann daran fest, daß er diese Worte gar nicht gesprochen habe, und brachte Zeugen dafür im Gegen zu den Belastungszeugen. Ueber die Aussagen der Zeugen und die Glaubwürdigkeit derselben spricht nun das Urtheil wie folgt aus:

„Im Gegense aber stehen die Aussagen der Zeugen über die von der Anklage weiter zu Ungunsten des Angeklagten herangezogene, von diesem bestrittene Thatfache, der Angeklagte beim Hineinwerfen des Kranzes in das Grab die Worte gesprochen habe: „Im Namen der Socialdemokratie widme ich diesen Kranz!“

Diese Thatfache wird von den Zeugen Soppe (Polizeigeant, der die Anzeige gemacht hatte), Henniger, Bognerhard und der Zeugin Meinede bezeugt, von Zeuginnen Mikodemus und Hartenstein, sowie den Zeugen Schindler und Sittig in Abrede gestellt. Der Umstand, daß von den letztgenannten Zeugen der Zeuge Sittig Mitglied der socialdemokratischen Partei ist und daß zu dieser Partei, welcher auch der Angeklagte angehört, Zeuge Schindler wenigstens in Bezeugung steht, kann das Gericht nicht in Betracht kommen. Im Uebrigen ist das Für und Wider der einander entgegengesetzten Zeugenaussagen einander gleich. Alle Zeugen haben als der Angeklagte den Kranz in das Grab warf, in mittelbarer Nähe desselben, also an einem solchen Orte funden, wo ihnen von den in Betracht kommenden Zeugen nichts entgehen konnte. Wenn die Zeugen Soppe und Henniger, und die Zeugin Meinede dem Angeklagten gegenüber am Kopfende des Grabes gestanden haben, kommt auf der anderen Seite in Betracht, daß sich Zeuge Schindler zwischen den ersteren und dem Angeklagten und die Zeugin Mikodemus gar nur 1 bis 2 Schritte wärts hinter dem Angeklagten befand. Wenn weiter zwischen der Angeklagten, dem Zeugen Sittig und dem Zeugen Schindler dadurch, daß sie einer Partei, angehören, oder daß dieselbe die socialdemokratische ist, angehören, oder

„Meine Mutter sowohl wie meine Tante sind nun meinen Absichten nicht mehr entgegen, ja die letztere bezeigt das lebhafteste Interesse dafür und hat mir ihre Unterstützung in allem und jedem zugesagt und mir ihre, freilich nur beschränkten Mittel zur Verfügung gestellt. Ich fühle mich wie befreit von einem schweren Druck, ich bin froh und glücklich. Gewiß, Herr Baron, Sie werden meine Freude begreifen. Ich kann nun offen und ohne Rückhalt meinen Studien obliegen, ich kann alles mit Bedacht vorbereiten, gemeinsam mit den Meinen prüfen und das Beste wählen.“

„Ich bin jetzt kein ungerathenes Kind mehr, das gegen den Willen der Seinen heimlich zum Theater läuft und in Folge dessen tausend Thorheiten zu begehen gezwungen ist. Ich werde nun mit weniger Romantik, aber mit größerer Sicherheit mein Ziel zu erreichen suchen.“

„Es soll mir gelingen. Alles scheint mir in einem helleren, ruhigeren Lichte, auch Ihre Freundschaft und Gönnerschaft, Herr Baron, die ich weniger als je vermissen möchte. Jetzt, da mir alles so nahegerückt und erreichbar erscheint, ist mir Ihre Bildung, Ihre Sachkenntniß, sind mir Ihre Rathschläge unentbehrlich. Ich will sie hören, will sie dankbar aus Ihrem Munde selbst entgegennehmen. Sie werden bestimmen, was nun, da die Hindernisse, die ich am meisten fürchte, beseitigt sind, geschehen muß, um mich am raschesten und sichersten meinem Ziele entgegenzuführen. Ich willige in diese Zu-

sammenkunft, die ich erst in ihrem Resultat den Meinigen bekannt geben werde. Vor der Hand bleibt sie zwischen uns ein kleines, wohlbehütetes Geheimniß.“

„Sie werden mir mittheilen, sobald Sie aus der Stadt in Ihre Villa zurückgekehrt sind, und ich werde dann Ort und Stunde dieses Wiedersehens bestimmen. Ich freue mich darauf, demjenigen wieder zu begegnen, der die fehlende Zuversicht in mein Talent mir eingestößt hat und damit allen Muth, um zu wagen und zu kämpfen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Discretion Ehrensache!

Von H. A. Perling.

„Aber, zum Teufel, Herr Lieutenant, wo fehl's — Sie sehen drein, als hätten Fliegen und Regenwasser vor Ihnen und nicht Auntern und die beste Marke Burgunder, die je eine menschliche Kehle gespißt!“

Baron Selben, einer der Löwen der Gesellschaft, was sich gracios neben dem Angesprochenen, der sinnend in das leere Glas vor sich starrte, auf einen Stuhl — Unwillig fuhr der Officier auf, plötzlich aber blipte unmerklich der Schalk um seine Mundwinkel.

„Hab' Grund genug, Herr Baron! Wird wohl die letzte Flasche gewesen sein, die ich von dem da trinke.“

„Aber Sie machen mich bestürzt, mon cher!“ „s ist so, ich bin ruiniert, total auf dem Hund Colossale Schulden! Muß den Dienst quittiren und über über's Wasser.“

„Ach, machen Sie keine faulen Witze — wäre ja fatal, sehr fatal!“

„Fatal ist's allerdings, aber deshalb um nicht weniger wahr . . . Ich habe im Spiel infam P gehabt und bin in die Hände einiger Halsabschneider gefallen. Wenn Sie mir nicht eine Million oder wissen oder zwanzigtausend Thaler pumpen, bleibt nichts übrig, als eine Kugel oder ein heimlicher Sprung über die Saizlache.“

„Ach, ich kann Sie nur bedauern, alter Ane helfen kann ich nicht, das wissen Sie wohl so gut ich . . .“

Der Officier sprang auf und schnallte sein Säbel um. Schon im Gehen wandte er sich noch um: „Apropos, Herr Baron, was ich Ihnen da sagt, wissen nur Sie und ich. Ich darf mich darauf verlassen, daß Sie niemandem auch nur Wort . . .“

„Ach, Herr Lieutenant, halten Sie mich für altes Weib? Parole d'honneur!“

Als der Officier die Treppen des Rathstells emporstieg, summte er vergnügt lächelnd eine Arie sich hin.

Der Herr Baron aber begab sich nach kurzem Aufenthalt in ein Café zu einer Partie Carambolage.



Ihr in Beziehung stehen, ein gewisses Band, besteht, so ist ein Band, wenn auch anderer Art, auch zwischen den Zeugen Hoppe, Henniger, John, Bogenhardt und der Zeugin Meinecke vorhanden. Es sind nämlich die drei letztgenannten Zeugen lediglich vom Zeugen Hoppe eruit (ermittelt) worden, und befremden mußte es, daß, so oft in der jetzt vor dem Berufungs-Gericht stattgehabten Hauptverhandlung eine Frage an den Zeugen Henniger gerichtet wurde, dieser sich mit seinen Blicken erst an den Zeugen Hoppe wandte.

Bei dieser Lage der Sache konnte nicht für erwiesen erachtet werden, daß der Angeklagte die incriminirten Worte wirklich gesprochen hat."

Ab. Hoffmann wurde daher von der Anklage des Haltens einer nicht genehmigten Laienrede am Grabe freigesprochen. Dieses Resultat ist sicherlich zum großen Theile dem schlagfertigen Auftreten des Verteidigers Herrn Rechtsanwalt G. Hoffmann-Weipzig zu verdanken. Dieser erklärte nämlich, als der Staatsanwalt die Werthlosigkeit der socialdemokratischen Eide gegenüber den polizeilichen betonte, kurzer Hand dem Gerichtshofe, er müsse auf jede Vertheidigung überhaupt verzichten, wenn sich das Gericht auf diesen staatsanwaltschaftlichen Standpunkt stütze. Diese äußerliche richtige Abfertigung verfehlte ihren Eindruck auf die Richter nicht. Und man muß sagen, daß die Gerichte alle Veranlassung hätten, eher die Eide der Polizeibeamten als diejenigen der Socialdemokraten etwas zu beargwöhnen. Denn durch das übergroße Vertrauen, das man den Polizeisteneiden zugewendet hat, kann es kaum ausbleiben, daß manche Polizeibeamte verlernen, es mit ihrem Eide hübsch genau zu nehmen. Wir haben genug Fälle erlebt, wo in erster Instanz Polizeibeamte Dinge beschworen haben, die in zweiter Instanz von vielen anderen Personen als unwahr erwiesen worden sind.

Der eingefangene Millionendieb Jäger der dem Frankfurter Rothschild etliche Millionen stahl und dann mit einer Dirne durchging, hatte in dem „Stammhause“ der Rothschilds ganze 3600 Mark, später 4500 Mark Gehalt, d. h. er, der Kassirer, der stets etwa 13 Millionen baar zu verwahren hatte, hatte in diesem „ersten Finanzhause der Welt“ einen Lohn wie ein Commis in einem größeren Krämerladen. Und dabei war er der Bestbezahlte, die übrigen Angestellten Rothschild's müssen Nebengeschäfte treiben, um in dem theuren Frankfurt nur leben zu können. Wer kann da nicht die Verbitterung begreifen, die Jäger schließlich ergreifen mußte, wenn er an seine enorme Verantwortlichkeit und seine verhältnißmäßig elende Zahlung dachte. Echt capitalistisch ausgebeutet, ist er selbst ein Opfer des Capitalismus geworden, die capitalistische Ausbeutung hat ihn zum Diebe gemacht. — Und nun als Gegenstück zu dieser Affäre hört man gerade, da sich die Kerkermauern hinter Jäger geschlossen, daß eine unlängst verstorbene Verwandte des Frankfurter Rothschild 30.000 Mark zur Erbauung einer Hundezufuhrwerkstätte in Frankfurt geben wollte, wo die Hunde vor Mäße, Kälte und Hitze geschützt sein und auch gratis Futter erhalten sollten. Auch hat diese edle Seele den Pferden in Frankfurt neue Decken verschafft. Schutz der Thiere, Ausbeutung der Menschen, der eigenen Angestellten, ist das nicht heute allgemein? Die Frankfurter Ober- und Doppelhebräer-

familie ist nur ein Typus des ausbeutenden Capitalismus unserer „guten“ Gesellschaft.

Zu der Frage der Behandlung politischer Gefangener liefert ein Proceß, der zur Zeit beim Civilgericht in Berlin schwebt, einen bemerkenswerthen Beitrag. Ein Redacteur hatte wegen eines Preßvergehens eine Freiheitsstrafe zu verbüßen. Als er das Gefängniß betrat, war er völlig gesund, als er es verließ, war er mit einem schweren, ansteckenden Leiden behaftet, von dem er nach monatelanger Behandlung noch nicht voll genesen ist. Nach dem Gutachten eines beamteten Arztes hat der Redacteur sich diese Krankheit wahrscheinlich dadurch zugezogen, daß er im Gefängnisse mit zwei an ansteckenden Krankheiten Behafteten zusammengelegt und gezwungen war, gemeinsam mit ihnen ein Trinkgefäß zu benutzen. Die Krankheit ist an den Rippen zum Ausbruch gekommen und hat sich sodann dem gesammten Körper mitgetheilt. Der betreffende Redacteur verlangt jetzt durch seinen Vertreter, Rechtsanwalt Arthur Stadhagen, vom Fiscus oder dem betreffenden Beamten vollen Schadenersatz, indem er geltend macht, daß es Pflicht jeder Gefängnißverwaltung sei, dafür zu sorgen, daß Gesunde nicht mit Kranken zusammengelegt werden.

König Stumm als Friedensengel. Ueber Ausöhnungsversuche zwischen Bismarck und dem Kaiser durch König Stumm weiß die „Westf. Allg. Ztg.“, ein Bismarckorgan für den Friedrichsruher Wochendienst, Folgendes zu erzählen:

„Wir bestätigen, daß Freiherr von Stumm in den letzten Wochen, und zwar nach dem Allerhöchsten Befuch, den er auf Schloß Halberg vom Kaiser erhalten hatte, Gast des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh gewesen ist. Wir können dem hinzufügen, daß der Freiherr von Stumm dem Fürsten Bismarck Aeusßerungen des Kaisers über den ersten deutschen Reichstanzler gesprächsweise mitgetheilt hat, die den Schluß zugelassen hätten, daß der Kaiser gewisse Berührungsimpulse des Fürsten Bismarck, wie sie in Blättern zu lesen waren, welche sich Beziehungen zur Regierung rühmen, mißbillige. Wir glauben aber auch zu wissen, daß Herr von Stumm der Träger irgend eines Auftrags des Kaisers an den Fürsten Bismarck nie gewesen ist. Vielmehr haben gerade die offiziellen deutschen Preßorgane sich sofort bereit, einer vielleicht möglichen Wiederannäherung des Kaisers an den Fürsten Bismarck den Weg durch die Behauptung zu verlegen, Fürst Bismarck habe bei dem Kaiser Wilhelm II. etwas gut zu machen. Diesen wahrheitswidrigen Unterstellungen mußte Fürst Bismarck mit aller Entschiedenheit entgegenreten, wenn nicht die geschichtlichen Ereignisse seit 1888, soweit seine Person dabei in Frage kommt, schon bei seinen Lebzeiten und unter dem Anschein seiner Mitwirkung gefälscht werden sollten. Die Leute, welche den Stelm hervorgerufen wollen, als habe Fürst Bismarck dem Kaiser etwas abzubitten, kennen entweder die Vorgänge des Frühjahr 1890 nicht, oder sie vertehren sie, um jede Möglichkeit einer „Ausöhnung“ — wie der Ausdruck aufgebracht wurde — zwischen dem Kaiser und seinem verdienstlichen Unterthan zu vereiteln. Um das Opfer, den Anschein auf sich zu laden, als habe er commissione oder omissione (durch sein Handeln oder durch seine Unterlassung) wider den Kaiser sich vergangen, würde Fürst Bismarck selbst das Reichstanzleramt nicht wieder übernehmen, so sehr er vielleicht überzeugt ist, daß dessen Führung unter seinem Nachfolger keine für das deutsche Reich in jeder Beziehung erspriehliche gewesen ist. Noch weniger aber würde er um diesen Preis eine äußerliche Bezeigung wieder aufnehmen wollen, welche für die Politik des Reiches einen Nutzen garnicht verspräche und auf einen solchen auch nicht berechnet wäre.“

Wie spröde er thut, als ob nicht Jedermann wüßte, daß sein böses Geschimpfe und seine directen und versteckten Angriffe gegen seinen Nachfolger nur dem Haß und Neid gegen diesen entsprungen sind, und daß es wohl nur eines Winkes bedürfte, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aber wenn nicht, vorausgesetzt, daß sich der Kaiser überhaupt vom König Stumm hätte befehlen lassen, nun, so bleibt der Welt erspart, abermals von einem schweren Alp bedrückt zu werden. Uebrigens sollen die Ausöhnungsversuche nicht ohne socialpolitischen Hintergrund sein. Nämlich die treibenden Kräfte sind die Großindustriellen, welche im Exkanzler den besten Förderer ihrer Sonderinteressen sehen. Es ist bekannt, daß die socialpolitischen Grundanschauungen des Herrn von Stumm mit denen des Fürsten Bismarck in den Hauptpunkten sich decken. Beide fanden sich zusammen auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung, während sie, wenn auch in verschiedenem Grade, der Arbeiterschutzpolitik ablehnend oder zurückhaltend gegenüberstanden. Einen so mächtigen Vertreter der capitalistischen Unternehmerinteressen wieder thätig in das Getriebe der Staatsmaschinerie eingreifen zu sehen, ist daher erklärlicher Herzenswunsch der Großindustriellen.

Bei den Gewerbegerichts-Wahlen in Elmshorn wurden in der Klasse der Arbeiterbesitzer die socialdemokratischen Candidaten einstimmig gewählt. Gegen den Ausfall der Wahl der Unternehmerbesitzer wird unsererseits Protest erhoben, weil viele Innungsleute mit gewählt haben sollen, trotzdem sie noch nie einen Arbeiter beschäftigt haben. Das Statut des Gewerbegerichts verlangt, daß nur solche Unternehmer wählen können, welche mindestens einen Arbeiter beschäftigen.

Aus der „besten der Welten“. Der „Nordd. Volksstimme“ wird aus Oestermünde mitgetheilt, daß die dortigen Fischdampfer in den letzten Tagen einen recht bedeutenden Fang gemacht haben, jedoch derselbe den Consum weit überstieg. Es mußten daher theilweise Gattungen, welche leicht der Verwesung ausgelegt sind, als Düngemittel abgegeben werden, während dauerhafte Arten wegen Mangels an Absatz, in Eis verpackt, auf Lager genommen werden mußten. Bei alledem ist der Fisch für manche Familie hier am Ort doch noch eine Marktart, da die Händler nach wie vor ihre hohen Preise aufrecht erhalten. — Das ist eine hübsche Illustration zu der Behauptung, daß es die „beste der Welten“ sei, in der wir leben. Tausende Familien leben in den dürftigsten Verhältnissen, haben kaum das Allernothwendigste und trotzdem genirt man sich selbst Angesichts der äußersten Noth nicht, große Partien bester Lebensmittel für den menschlichen Gebrauch zu vernichten, nur damit die Preise nicht gedrückt werden und die Unternehmer nach wie vor hohe Profite einheimen können. Eine wunderbare Welt, diese „beste der Welten“ in denen man lieber Nahrungsmittel vernichtet, als sie den Bedürftigen billig zu überlassen.

Wieder eine officierliche Säbelle! Das Zwickauer „Tageblatt und Anzeiger“ meldet: Ein überaus bedauerliches Vorkommniß hat sich dieser Tage in der Bosenstraße, nahe der Nordstraße, ereignet. Drei

„Aeh, fatal! Wieder gefehlt! Und glaubte den Ball so sicher zu haben. — Bin heute zu zerstreut, die dumme Geschichte mit dem armen Kerl, dem Lieutenant B., geht mir immer noch im Kopfe herum . . . .“

„Dem lustigen B.? Was ist mit ihm?“

„Aeh, ist mein Geheimniß; habe ihm versprochen, zu schweigen. Na . . . ich begehe eigentlich keinen Vertrauensbruch, wenn ich Dir's mittheile. Ich bin ja sicher, daß Du es nicht ausplauderst, und in wenigen Tagen wird es ohnehin publik. Die ganze Sache ist nämlich die . . . . Natürlich bleibt das vollständig unter uns.“

Und unter dem Siegel der Verschwiegenheit läuft die Kunde von dem Bech des Lieutenants von Mund zu Mund. Bald flüsterte alle Welt davon und zuletzt kommt die Mär, entsprechend entstellt, auch zu den Ohren des gestrengen Regiments-Commandeurs. Dieser flucht und tobt und schickt nach eingehender Erwägung einen vertraulichen Schreibebrief an seinen Jugendfreund B., den Vater des leichtsinnigen Lieutenants. Das Schreiben verursachte keine geringe Aufregung auf dem entlegenen Rittergute. Sofort machte sich der alte Herr nach der Garnisonstadt des Sohnes auf und nach zwei Tagen stand der Herr Lieutenant vor dem Herrn Oberst und seinem Vater, die ihn einem strengen Verhör unterwarfen. . . . Er hatte seinen Zweck erreicht. — — — Es war ihm ein leichtes, nachzuweisen, daß er nie eine Karte in die Hand nahm, in Folge dessen auch keine Spielschulden haben könne, wie

er denn überhaupt keinen Pfennig Schulden habe. Erleichtert athmete der Vater auf — er hatte schon bei seinem Bankier die nöthigen Schritte gethan, um dem Leichtfuß aus der Klemme zu helfen — und der Herr Oberst entließ den jungen Mann mit unverkennbarem Wohlwollen. Am nämlichen Tage noch ergriff er im Officierscasino die Gelegenheit, mit aller Entschiedenheit den nachtheiligen Gerüchten, die über den Lieutenant umhergingen, entgegenzutreten.

„Aber wie in aller Welt konnte denn das unsinnige Geschwäg über Dich entstehen?“ fragte der alte Herr den Sohn auf dem Wege nach dessen Wohnung.

Dieser entgegnete achselzuckend: „Was weiß ich? Ueber einen Junggesellen wird eben zu leicht geredet. Es wäre fast das Geschickteste, wenn ich mich verheirathete.“

Ueberrascht pffiff Herr B. sen. vor sich hin: „Aeh, weht der Wind aus der Gegend! Hast wohl auch schon gewählt?“

„Allerdings, lieber Vater, und ich glaube, daß auch Du damit zufrieden sein wirst. Du hast sie heute schon gesehen. Es ist Elsa, die Tochter des Oberst; sie ist hübsch, geistreich, lebenswürdig, und was die Hauptsache ist, sie liebt mich und ich sie. Mit ihr bin ich einig. Wie wär's, wenn Du beim Alten ein gutes Wort für mich einlegtest?“

Der Vater schmunzelte. „Soll ich gleich wieder umkehren?“

„Nein, so sehr eilt es doch nicht, aber gut wäre es doch, wenn Du die Sache ins Reine brächtest, be-

vor des Obersten Wohlwollen für mich wieder erlaltet.“

Kurz darauf trat Lieutenant B. eines Morgens freudestrahlend aus der Wohnung des Oberst. Baron Selben begegnete ihm.

„Aeh, Herr Lieutenant, so fröhlich gestimmt?“

„Hab's auch nöthig, Herr Baron! Habe mich soeben mit Fräulein Elsa verlobt. Natürlich vorläufig noch Geheimniß! Auf Ihre Verschwiegenheit kann ich mich doch verlassen?“

„Wie Sie nur fragen mögen! Na, gratulire von Herzen!“

Der Lieutenant verabschiedete sich und der Baron sah ihm erbittert nach: „Aeh, will mich düpiiren; hat mich schon einmal hereinfallen lassen. Aeh, Herr Lieutenant, suchen Sie einen Dümmeren; ich werd' mich wohl hüten, nochmals auf den Leim zu gehen.“ — — — Und er hielt die angelobte Verschwiegenheit getreulich.

Am anderen Tage brachten die Blätter die Mittheilung von der Verlobung des Lieutenants, und der Herr Baron war untröstlich, daß er die interessante Neuigkeit volle vierundzwanzig Stunden vorher gewußt und keinen Gebrauch davon gemacht hatte.



Officiere gingen daselbst, zwei in Civil, einer in Uniform, und der Letztere wandte sich an einen dort sitzenden Bergarbeiter mit den Worten, was er dort zu machen habe, er möge aufstehen und sich entfernen. Der Bergarbeiter antwortete kurz; „Das geht Sie den Dr. an.“ worauf der Officier in größter Erregung blanzte und auf den wehrlosen Mann mit dem Degen einhieb. Der Bergarbeiter hat ziemlich bedeutende Verletzungen davongetragen, da ein Hieb das Gesicht getroffen hat. Die Sache ist bereits an zuständiger Stelle zur Anzeige gebracht. — Wie die „zuständige Stelle“ entscheiden wird, läßt sich als den jüngsten Militärgerichts Urtheilen schon jetzt ermessen.

Wegen Vergehens gegen das Socialistengesetz wurden am Sonnabend, den 18. Juni 1892 die Genossen Reichstagsabgeordneter Kunert, Pape und Krüger zu je einem Monat Gefängniß verurtheilt. Die Angeklagten wurden schuldig befunden, in Döllnitz bei Halle an einer geheimen Versammlung im Sinne des § 17, 2 des Socialistengesetzes („Gegen diejenigen, welche sich an einem Vereine oder an einer Versammlung als Vorsteher, Leiter, Ordner, Agenten, Redner oder Kassirer betheiligen, oder welche zu der Versammlung auffordern, ist auf Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahre zu erkennen“) Theil genommen haben. — Die Genossen sind also auf Grund eines Gesetzes verurtheilt worden, welches nahezu zwei Jahre erloschen ist. Ob das die letzten Verurtheilungen auf Grund des Schandgesetzes sein werden? Bekanntlich hatten die socialdemokratischen Abgeordneten seiner Zeit nach Aufhebung des Socialistengesetzes im Reichstage den Antrag gestellt, daß nach der Aufhebung auf Grund dieses Gesetzes keine Bestrafungen mehr stattfinden sollen, derselbe wurde aber abgelehnt. Daß die Verhandlung erst jetzt stattfand, hatte darin seinen Grund, daß wegen der langen Reichstagsferien gegen Kunert nicht vorgegangen werden konnte und in Folge dessen auch gegen die beiden anderen Genossen das Verfahren so lange ruhen mußte.

### Ausland.

#### Oesterreich - Ungarn.

**Socialdemokratische Partei Oesterreichs.** Sämmtliche Briefe, welche Partei-Angelegenheiten betreffen, sind zu richten an Jakob Reumann, Wien, VI. Bezirk, Amerlinggasse 5, Geldsendungen an Julius Popp, Wien, VI. Bezirk, Gumpendorferstr. 60.

**Ein gemeingefährliches Actenstück.** In Wien wurde im Redaction-Local der „Delnicky Listy“ nach dem bekannten Prjbramer Brief gehaust, welcher auf dem Wiener socialdemokratischen Parteitage zur Verlesung gelangte.

In Wien findet demnächst die Constituirung der Socialdemokratischen Wahlvereine für den fünften und zehnten Bezirk statt. — Diese beiden Vereine sind, wie die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ mittheilt, die ersten in Oesterreich genehmigten politischen Vereine socialdemokratischer Richtung, welche sich offen als solche bezeichnen und die Propagirung socialdemokratischer Ideen zum Zwecke haben.

**Der neue Polizeipräsident von Wien** hat seine „reformirende“ Thätigkeit bereits begonnen: Die Wachmänner müssen von nun ab im Dienste die Pickelhauben tragen. Nun ist für die öffentliche Sicherheit in Wien gesorgt und auch die Socialdemokraten werden jetzt viel gezügelter werden.

**Ein Scandal-Proceß,** der seines Gleichen sucht, wurde dieser Tage in St. Pölten bei Wien beendet. Eine entmenschte Mutter gab ihr Kind, ein 13-jähriges Mädchen, mehreren „angesehenen“ Männern preis, um Geld damit zu verdienen. Das Kind mußte sich „artig“ benehmen, damit die Herren wiederkämen. Ihrer 17 stellten sich ein. Ihnen geküßelte nach dem Fleische dieses jungen Geschöpfes. Das Mädchen notirte sich sorgfältig die Namen und Adressen der zum „Besuche“ gekommenen Herren und ein Zufall hatte dem Schandtraben dieser Schwe-render ein Ende gemacht. Unter denen, welche da kamen, befanden sich:

- Josef Benker, 38 Jahre alt, verheirathet, Seifenfabrikbesitzer;
- Anton Göbl, 34 Jahre alt, verheirathet, Zimmermeister;
- Josef Seidl, 34 Jahre alt, verheirathet, Zimmermeister;
- Alexander Slawit, 23 Jahre alt, ledig, Weinbändler;
- Wriß Angenraber, 28 Jahre alt, verheirathet, Gastwirt;
- Anton Reib, 42 Jahre alt, verheirathet, Backmeister;
- Rudolf Sager, 25 Jahre alt, ledig, Sattelmacher;
- Emrich Schanz, 32 Jahre alt, ledig, Kaufmann;
- Eduard Redlich, 31 Jahre alt, verheirathet, Droguenhändler;
- Karl Huber, 33 Jahre alt, verheirathet, Gastwirt;
- Ernst Berkow, 64 Jahre alt, Wittwer, Tapetereimeister;
- Eduard Misch, 53 Jahre alt, verheirathet, Advocatenkandidat, dieser wurde bereits vor ungefähr zehn Jahren wegen Nothwacht zu sechs Jahren Kerker verurtheilt, er war damals Oberlehrer an einer Mädchenschule im VII. Bezirke Wiens.

Eine recht honette Gesellschaft das, die sich nun auf der Anklagebank sammt der Gelegenheitsmachersin, der Mutter des Kindes, unter der Anklage des Verbrechen der Nothwacht und der Rupperei wiederfand. Der Proceß dauerte einige Tage und endete mit der Freisprechung sämmtlicher 16 Angeklagten. Der siebzehnte hatte früher schon das Zeitliche gesegnet. Sie Alle behaupteten, nicht gewußt zu haben, daß das Mädchen noch nicht 14 Jahre alt gewesen sei. Dieser Freispruch rief beim Auditorium ein Bravo hervor!!! — Die Mutter des Kindes erhielt eine siebenjährige Kerkerstrafe. — Unser Wiener Bruderorgan, die „Volktribüne“, schreibt dazu: „Wir haben bekanntlich kein Recht der freien Meinungsäußerung und können uns deshalb keine weitere Kritik erlauben. Diese Thatsache spricht aber für sich selbst laut genug. Jene Klasse, die immer und immer wieder über die Verworfenheit der Socialdemokraten und der Arbeiterschaft überhaupt loszieht, jene angesehenen Bürgerschaft wurde mit dem Freispruche wieder „auf den Glanz hergerichtet.“ Lauter Ehrenmänner! Bei der nächsten Wahl üben sie als „politisch Reife“ ihr Stimmrecht aus. — Die „Deutsche Zeitung“ bellagt in einem eigenen Leitartikel die „Tactlosigkeit“ zweier Wiener Tagesblätter, welche die Namen der Angeklagten veröffentlicht haben. Bei Arbeitern läßt dieses, gegenwärtig allergemeinste aller Wiener Blätter, das einen Erzverräter unserer Partei zu seinen Preshunden zählt, solche zarte Rücksicht nicht obwalten. Aber „ehrsame“ Bürger waren es ja, um die es sich in St. Pölten handelte.

#### Frankreich.

**Arbeiter-Congreß.** Der am 21. (nicht 22.) September zusammentretende nationale Congreß der französischen Arbeiterpartei wird drei Tage dauern. Die Tagesordnung lautet: Bericht des Nationalrathes über seine Thätigkeit während des Jahres 1891.92 und die Gesammilage der Partei. 2. Der internationale Congreß in Zürich 1893. 3. Die socialistischen Municipalitäten und das Syoner Programm. 4. Propaganda und Organisation der Partei auf dem Lande. Weitere Vorschläge und Anregungen sind bis zum 1. Juli an den Nationalrath zu richten. — Dem „Petit Journal“ wird bestätigt, daß die Verfolgung Wilsons eine beschlossene Sache sei. Die Wahlbezeichnung in allen möglichen Formen hat sich unzweifelhaft herausgestellt. Man erwartet die Genehmigung des Justizministers, um den neuen Bürgermeister von Loches vor das Zuchtpolizeigericht zu stellen.

#### Belgien.

**Wahlresultat.** Nach einer statistischen Aufstellung der „Gazette“ haben am 14. d. Mts. bei den Wahlen für den Senat 42 977 Liberale und 54 742 Klericale, und für die Kammer 49 784 Liberale und 58 596 Klericale ihre Stimmen abgegeben. Insgesamt stehen am 21. d. Mts. 14 Stichwahlen bevor, und zwar für den Senat in Berniers zwischen zwei Liberalen und in Tournai, Soignies und Nivelles zwischen Liberalen und Klericalen und 10 für die Deputirtenkammer in Charleroi, Mors, Tournai, Berniers und Nivelles. Der Sieg der Liberalen ist bei den meisten Stichwahlen gesichert.

#### Spanien.

Zu den Unruhen in Barcelona wird telegraphisch gemeldet, daß vor Kurzem ein Geschwader in den Hafen von Barcelona eingelaufen ist. — Ueber diese „Unruhen“ ist ohnehin schon genug „geschwadert“ worden.

#### Portugal.

**Der hereingebrochene Staatsbankrott** macht den bürgerlichen Blättern recht viel zu schaffen. Nicht allein dadurch, daß große und kleine Capitalisten, besonders auch Deutsche, ihr Geld dabei verlieren, sondern der moralische Schaden, welchen dieser Staatskrach logischer Weise mit sich bringen muß, ist es, der die bürgerliche Gesellschaft erzittern macht. Erstens die Thatsache, daß ein „Staat von Gottes Gnaden“, welcher doch auf den Titel „Rechtsstaat“ Anspruch erhebt, allen Rechtsbegriffen Hohn spricht und selbst das Entgegenkommen der Gläubiger, wonach durch weitgehendste Verzichtsleistung auf ihre Forderungen ein Ausgleich herbeigeführt werden sollte, scharf ablehnt, da die Regierung auch den daraus sich ergebenden Verbindlichkeiten nicht nachkommen könne. Zweitens ist es die Furcht vor der Zukunft, die Nachfolger Portugals, welche die Bourgeoisie erschrecken. Was Portugal jetzt passirt ist, wird in nicht allzuferner Zeit andern Staaten auch passiren und Deutschland wird nicht zuletzt an die Reihe kommen. In Italien haben sich gewiß in letzter Zeit unzweideutige Vorboten des Staatsbankrotts ge-

zeigt. Und dann — bekommen ja die Socialisten Recht, welche immer behaupten, es bürfte gar keines gewaltsamen Umsturzes ihrerseits, das heutige Gesellschaftssystem werde an seiner eigenen Miswirthschaft zu Grunde gehen.

#### Rußland.

Die Ereignisse im russischen Reich werden allseitig mit dem größten Interesse verfolgt. Wie Wel erwartet mit Ungebuld den Ausgang der nächsten Ernte, wovon das Schicksal Rußlands abhängen soll, dieses also zu einem Spielball klimatischer Verhältnisse geworden ist. Wenn auch nicht ganz, so dürfte doch diese Annahme ziemlich richtig sein und deshalb sehen wir auch, daß die verschiedensten Beurtheilungen über die Aussichten der nächsten Ernte entstehen, je nach dem es die politischen Interessen nothwendig erscheinen lassen. In letzter Zeit wurden wiederholt günstigere Ernteaussichten gemeldet, jetzt aber veröffentlicht der Londoner „Standard“ einen Brief aus Petersburg, welcher auf Grund amtlicher Angaben, zu dem Schluß kommt, daß die Ernteaussichten noch weit schlechter sind als im vorigen Jahre. Auch im Kaucaus steht diesmal eine Missernte bevor. Diese Nachrichten dürften selber nur zu sehr den Thatsachen entsprechen. Das Wintergetreide ist für einen großen Theil des Landes verloren, so in den Gubernien: Poltawa, Markoff, Tschernigoff, Orjel, Tula und Woronesch, welche gänzlich auf das Wintergetreide verzichtet haben und die Felder neu bestellen müssen. Und in den Gegenden, wo die Ernteaussichten für die Wintergetreide verhältnißmäßig gut waren, muß noch die Frage aufgeworfen werden, wie weit die Bauern im Herbst Saat Korn hatten, um die Felder überhaupt bestellen zu können. Dasselbe trifft jetzt auf die Sommerfaat zu. Selbst nach dem von dem officiellen Bericht angegebenen Ausfaatvorrath kann nur die Hälfte der Anbaufläche bestellt werden, die andere Fläche bleibt unbesät. Es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, daß die diesjährige Ernte, und mögen die klimatischen Verhältnisse noch so günstig sein — was übrigens nicht der Fall ist — schlimmer ausfallen muß, als die vorjährige.

#### Nord-Amerika.

Die New-Yorker Polizei rüstet ihre Patrolwagen mit Gatling-Kanonen aus. Die Kanone wiegt 74 Pfund, kann somit mit aller dazu erforderlichen Feldausrüstung von einem Manne, einem Pferde oder Maulesel getragen werden. Das Geschütz hat sechs Läufe und giebt 800 Schüsse in der Minute ab und zwar nach allen Richtungen. Der Patrolwagen trägt auch die erforderliche Quantität Munition, so wie einen Dreifuß, auf welchem die Kanone befestigt werden kann.

Ein feines Kirchenlicht ist der Seelenhirte der hochgelegenen Presbyterianer-Kirche am Madison Square in New-York. Derselbe begab sich unlängst in Begleitung eines Geheimpolizisten und eines Schächens seiner Heerde nach einem Bordell. Zuerst mußten die anwesenden Mädchen Bier saufen, so viel sie konnten, dann erhielt jedes von ihnen drei Dollar, dem Pianospieler wurden die Augen verbunden, und nun begann der „Cancan“ und das „Froschhüpfen.“ Am anderen Tage ging der Pfaffe zum Rabi und denuncierte die Beizerin des Hauses. Zum Dank für seine Heldenthat wurde der fromme Gottesmann gleich darauf von Generalpostmeister Wanamaker, dem Kriegsminister Elkins und ein paar Richtern des Bundesgerichts eingeladen, in Washington einen Vortrag über die Pflichten der christlichen Kirche in Beziehung auf die Vollstreckung des bürgerlichen Gesetzes zu halten. O ja, man kann auch in einer Republik „fromm“ sein.

#### Süd-Amerika.

Ueber den Bürgerkrieg in Venezuela wird berichtet, daß die Regierungstruppen in den blutigen Kämpfen zwischen Caracas und Puerto Cabello geschlagen und fast aufgerieben worden sind. Die Ueberreste der Truppen flüchteten nach Caracas und Valencia, welches von dem Rebellen-General Guerra belagert wird. Die Aufständischen beherrschen das Küstenland von Maracaibogoff bis Puerto Cabello. Aus Washington, 17. Juni, wird weiter berichtet, daß nach einem Telegramm des amerikanischen Gesandten in Caracas ist der Präsident Palacio von seinen Posten zurückgetreten. In Venezuela herrsche jetzt Ruhe. Der Bundesrath werde die Exekutivgewalt ausüben, bis der demnächst zusammentretende Congreß einen neuen Präsidenten gewählt habe.

Der Staatsbankrott wird auch in Argentinien von dem neuen Präsidenten offen zugestanden. Nach einer Drahtmeldung des „Standard“ aus Buenos Aires soll der neugewählte Präsident, Saenz Pena



einen „Ausgleich“ mit den ausländischen Staatsgläubigern auf Grundlage einer Zinsverkürzung auf 2 pCt. begünstigen. Diese Verkürzung soll die Anleihe von 1886, die Fundirungsanleihe, sowie drei andere äußere Anleihen Argentiniens umfassen. Gleichzeitig würde der Tilgungsfonds aufgehoben werden. Später, wenn das Land sich mehr erholt haben würde, soll der Zinsfuß auf 4 Procent erhöht und die Schuldtilgung zu 3 Procent wieder aufgenommen werden.

## Arbeiterbewegung.

**Situationsbericht.** In Stolberg (Rheinland) steht ein Ausstand der Glasarbeiter bevor. Nähere Angaben fehlen. — Der Ausstand der Brauer in der städtischen Brauerei in Hannover ist zu Gunsten der Arbeiter beendet worden. Die Direction hat alle Forderungen der Gehilfen bewilligt. Besonders ist die zehnstündige Arbeitszeit anerkannt und die Sonntagsarbeit beschränkt worden. — In Gassen in der Lausitz sind die Former wegen Lohnabzugs von 15—20 pCt. zum Ausstand gekommen. Da ein großer Theil der schlesischen Former (nach den Berichten) den Hirsch-Durckher'schen Gewerksvereinen angehört, so wird den im Ausstand befindlichen Genossen der Kampf äußerst erschwert und ist Zuzug unter allen Umständen fernzuhalten. — Der Ausstand der Weber in Rixdorf dauert fort. Ein Theil der Ausständigen hat anderweitig Arbeit erhalten und ist auf einen glücklichen Erfolg des Ausstandes zu rechnen, sofern die deutschen Arbeiter für genügende Unterstützung sorgen. — Adresse in Rixdorf ist C. Kellner, Zietzenstraße 66, Hof, bei Romal. — In Cöslin dauert der Ausstand der Maurer fort, Zuzug ist auch nach hier streng fernzuhalten. Die General-Commission.

An die Arbeiter Deutschlands! Der Streik der Rixdorfer Weber und Spulerrinnen ist beendet. Es haben am Mittwoch gegenseitige Verhandlungen zwischen Meistern und Gesellen stattgefunden, so daß wir jetzt constatiren können, daß alle Meister unsere Forderungen bewilligt haben. Unser Tarif ist bis auf einige kleine Abänderungen bewilligt worden. Die Spulerrinnen, welche eine Lohnerhöhung von 1 Mk. pro Woche verlangten, haben zum Theil ihre Forderungen durchgesetzt, zum größten Theil jedoch nur 50 Pfg. erreicht. Da während des Streiks mehrere Fremde angefangen haben, so befinden sich 25 Weber und 12 Spulerrinnen außer Arbeit. Wir ersuchen daher alle Kollegen, den Ort zu meiden, bis die am Streik betheiligten Gewesenen sämtlich untergebracht sind. Ferner ersuchen wir die Arbeiter, die ausstehenden Listen fleißig zu benutzen, damit wir die Ausgesperrten noch unterstützen können. In der Redaction der „Volkswacht“ sind noch eine Anzahl Listen vorrätzig.

Das Streikcomitee der Rixdorfer Weber gesellen.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 22. Juni 1892.

**Der neue Jugendbund.** Wie unsern Lesern bekannt, tritt am 1. Juli das neue Gesetz, betreffend die Sonntagsruhe, in Kraft. Der Sinn dieses Gesetzes ist der, daß auch den Handlungsgehilfen und Lehrlingen Gelegenheit geboten werden soll, ein paar freie Stunden in der Woche zu haben. Doch dies paßt den Herren Principalen nicht in ihrem Kram, und so sind dieselben zu dem Entschluß gekommen, ein „Kaufmännisches Lehrlingsheim“ zu gründen, damit die jungen Leute nicht an Leib und Seele während der freien Sonntagsstunden Schaden leiden. Aus diesen Maßnahmen ist zu ersehen, wie gut es die Herren mit den ihrer Fürsorge Uebergebenen meinen. Es hat sich demnach ein Comitee, bestehend aus verschiedenen Größen der Geschäftswelt Breslau's gebildet, und an alle Kollegen folgendes Circular versendet:

Breslau, den 11. Juni 1892.

### Hochgeehrter Herr!

Am 1. Juli d. J. tritt die durch die Novelle zur Gewerbeordnung für das deutsche Reich festgesetzte Sonntagsruhe in Kraft, so daß auch die kaufmännischen Lehrlinge von diesem Zeitpunkt ab in den Genuß dieser gesetzlichen Wohlthat treten werden. Eine große Anzahl dieser Lehrlinge war bisher auch an Sonn- und Festtagen dauernd beschäftigt und es liegt die Befürchtung nahe, daß der plötzliche Uebergang von einer gewissen Gebundenheit zu einer schrankenlosen Freiheit für diese theilweise recht ungebildeten jungen Leute erhebliche Schädigungen in sittlicher und auch in materieller Hinsicht bringen würde, falls nicht in angemessener Weise für sie gesorgt wird. Die Verführungen der Großstadt würden sehr bald in mannigfacher Gestalt an diese unreifen jungen Leute heranrücken und es entsteht die große Gefahr, daß die ihnen zugedachten freien Stunden vielfach nicht der Ruhe und Erholung, sondern schädlicher

Genußsucht gewidmet sein werden, wenn man sie völlig sich selbst überläßt. Die Lehrlinge würden ohne Leitung leicht zu Ausgäben verleitet werden, die außer jedem Verhältniß zu ihren Mitteln stehen, und dadurch sind Gefahren für sie zu befürchten, die wir hier nur andeuten wollen.

Von dieser Anschauung geleitet, hat eine größere Versammlung von Berufsgenossen das unterzeichnete Comitee mit der Aufgabe betraut, die Errichtung eines „Kaufmännischen Lehrlingsheims“ in unserer Stadt herbeizuführen. Wir wünschen dadurch einen Mittelpunkt der Vereinigung für die Lehrlinge zu beschaffen, an welchem für deren Unterhaltung, Erholung und geistige Anregung Fürsorge getroffen ist. Es soll dort Gelegenheit zu geeigneter Lectüre geschaffen werden und bei günstiger Witterung sollen von diesem Orte aus gemeinsame Spaziergänge unternommen werden, ferner ist die Einrichtung von Turnspielen ins Auge gefaßt.

Um das von uns angestrebte Ziel zu erreichen, bedürfen wir der nachhaltigen materiellen und moralischen Beihilfe der gesammten Kaufmannschaft Breslaus und wir wenden uns deshalb an unsere Berufsgenossen mit der hiesigen dringenden Bitte, uns ihre Mitwirkung bei diesem guten Werke nicht zu versagen. In erster Reihe sind zweifellos an dieser Frage die Vertreter des Colonialwaarenhandels interessiert, deren Lehrlinge am meisten der Fürsorge bedürfen, und wir glauben auch voraussetzen zu dürfen, daß in diesen Kreisen volles Verständnis für die Wichtigkeit der Sache und die nöthige Opferwilligkeit vorhanden ist. Wir bedürfen aber ferner der Theilnahme der anderen kaufmännischen Kreise, um den guten Zweck wirksam und in ausgiebiger Weise zu erreichen, und wir rechnen auch mit Sicherheit darauf, weil es sich im vorliegenden Falle um die sittliche und geistige Hebung der kaufmännischen Jugend handelt. Zu diesem Zwecke mitzumirken und aus eigener Kraft die geplante Einrichtung zu schaffen, halten wir für eine Ehrenpflicht der Kaufmannschaft Breslaus, deren Erfüllung ihr zu dauerndem Nutzen gereichen wird.

Wir hoffen auf Ihre Zustimmung und überreichen Ihnen beigehend eine Beitrittserklärung zur gefälligen Unterschrift nach Ausfüllung des zu gewährenden Geldbeitrages. Wir werden uns gestatten, diese Erklärung in etlichen Tagen durch unseren Voten von Ihnen abholen zu lassen.

### Das Comitee

zur Begründung des „Kaufmännischen Lehrlingsheim“ in Breslau.

D. Mugdan, Adreäht Guttman (in Firma Grundwald & Co.), Ostarr Josef Kaiser.

Vorstand des Comitees.

Carl Becker (in Firma Carl Becker & Co.), J. Bilewski, Gustav Biller, Franz Czaja, Ostarr Giesler, Hugo Jühner, Salomon Kaufmann (in Firma Meyer Kaufmann), C. Koch, C. G. Müller, Karl Rosenthal (in Firma R. S. Samojak), Frh Schindler, Viktor Sobeczko (in Firma Gebr. Somms), Maximilian Goerlich, Secretär des Comitees.

Dieses Lehrlingsheim wäre demnach weiter nichts, denn eine Sonntagschule. Es wäre auch wirklich unerhört, wenn die jungen Leute des Sonntags auch noch Zeit hätten, spazieren zu gehen. Um dies aber auch gut durchzuführen, daß wirklich die Lehrlinge zu Tugendbolden herangezogen werden können, müßten dieselben eigentlich mit Ueberwachung in das Lehrlingsheim begleitet und dann auch wieder nach Hause geführt werden. Es sollen, wie aus dem Circular ersichtlich, besonders die in Colonialgeschäften thätigen Lehrlinge herangezogen werden. Diese sind nun gerade die am meisten und längsten Beschäftigten. Von früh 6 bis Abends 10 Uhr, das ist ihre Arbeitszeit, und nun sollen sie laut Gesetzesbestimmung wirklich am Sonntag ein paar Stunden frei haben, um sich in frischer Luft zu erholen. Doch da kommen die Herren Principale, sprechen von sittlichen Gefahren u. s. w. und so müssen sie in das Lehrlingsheim wandern, sich dort an „geeigneter“ Lectüre erbauen und wie die schönen Sachen alle heißen. — Und das nennt man Sonntagsruhe?

**Berichtigung.** Wir werden um Aufnahme folgender Mittheilung ersucht;

„Zur Berichtigung des in Nr. 135 dieses Blattes vom 12. Juni 1892 Seite 4 enthaltenen Artikels „Nachmusik“, wird mitgetheilt, daß der Restaurateur nicht verhaftet wurde, weil er sich mit anderen Personen über das Schlagen der vorbeimarschirenden Spielleute unterhielt, sondern daß nur die Feststellung seiner Persönlichkeit durch einen Unterofficier und zwar deshalb erfolgte, weil er den Hauptmann während der Ausübung dessen Dienstes durch laute Schimpfworte beleidigte. — Der anwesende Bäckermeister befreite nicht durch seine Fürsprache den Arrtirten, sondern half den Soldaten nur bei der Recognoscirung.“

von Franzlein,

Oberst und Regiments-Commandeur.

Diese Berichtigung beweist die Thatsache, daß Nachmusik stattgefunden hat, was nun wohl auch die „Schles. Volks-Zeitung“, die diesen Vorfall sehr anzweifelnd, glauben wird. Den Vorgang der Recognoscirung brachten wir nach der Schilderung desselben von dem betreffenden Restaurateur, welcher für die Wahrheit seiner Behauptungen Zeugen stellen will.

500 Mark Belohnung. Gegen den Hausdiener

Friedrich Martin Gottfried Schirmer ist die Untersuchungshaft wegen Raubmordversuchs bezw. vollendeten Raubes verhängt. Seitens der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht in Hamburg ist auf seine Ergreifung eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt. Schirmer hat sich in Hamburg eine Zeit lang als Hausdiener Richard Starke aufgehalten. Er ist 23 Jahre alt, mittelgroß, hat rothes Haar, röthlichen Schurbart, Sommerprossen und ist mit blaugrauem kleincarrirtem Jaquetanzug und blaugrauem weichem Filzhut bekleidet. Er führt eine rothgeheißte große Reisetasche und eine braune Hutschachtel mit der Firma J. Schallmeyer, Niedernstraße 78, Hamburg, bei sich. Angaben zu seiner Festnahme sind eventuell an die hiesige Polizeibehörde zu machen.

**Zugverspätung.** Der Orientzug traf heute früh in der Richtung von Oberberg mit einer Verspätung von fast 1 1/2 Stunden hier ein, die auf der Fahrt durch das österreichische Gebiet veranlaßt worden sein soll.

**Von Ober und Obie.** Die Ober wie die Obie sind wiederum bedeutend angeschwollen; die Ober hatte vorgestern Abend den höchsten Stand erreicht und ist heute wieder im langsamen Fallen begriffen. Die Sandbaggerungen mußten abermals eingestellt werden. Das Nadelwehr und die Flußtrinnen sind, um einen schnelleren Abfluß des Wassers zu erreichen, gezogen worden.

**Alarmirung der Feuerweh.** Dienstag Vormittag 8 Uhr wurde in dem im dritten Stock des Vorderhauses Mauritiusstraße Nr. 18 befindlichen Vorboden auf der Diele Feuer bemerkt. Die vom 14. Polizeikommissariat aus benachrichtigte Feuerweh löschte mit einigen Eimern Wasser ab; es war außer der Diele auch die Zwischendecke und ein Balken angebrannt. Die Entstehung des Feuers wurde, da man Petroleum auf der Diele bemerkte, auf vorsätzliche Brandstiftung zurückgeführt.

**Geisteskrank.** Ein taubstummer Tischlergeselle zertrümmerte am 20. d. Mts. früh in der Wohnung seiner Mutter auf der Sabitzstraße ohne jede Ursache einen Theil der in der Stube befindlichen Utensilien und mißhandelte seinen Bruder, der ihm dies verwehren wollte, in rohesten Weise. Da der Mann augenscheinlich geistesgestört war, wurde er nach der Krankenanstalt auf der Göpperstraße geschafft.

**Vermisst.** Der Schiffer Gottlieb Frenzel hat sich am 18. d. M. aus seiner Wohnung, Kurzeasse 32, entfernt und ist noch nicht zurückgekehrt. So viel ermittelt, hat er sich einen, dem Schiffseigner Happe gehörenden, in der Nähe der Weigelt'schen Schwimm-Anstalt liegenden kleinen Kahn genommen und ist mit diesem verschwunden. Da F. als nüchternen, ordentlichen Mann geschildert wird, ist nur anzunehmen, daß ihm ein Unglück zugefallen ist. F. ist 48 Jahre alt, mittelgroß, hat dunklen Vollbart, graumelirtes Haar, und ist mit blauer Schifferhose, blauweißgestreifter Jacke, Strohhut und Leder-Gamaschen bekleidet. Der Kahn war innen weißblau angestrichen.

**Verirrte Kinder.** Am 8. d. Mts. wurde auf der Scheitnigerstraße ein ungefähr 3 Jahre altes Mädchen das sich Anna Hübner nennt, ohne Aufsicht angetroffen. Dasselbe ist aus dem Armenhaus, woselbst es untergebracht wurde, bis heute noch nicht abgeholt. Das Kind ist mit rothgestreiftem Barcentrod, grauem Mantel und bunter Schürze bekleidet. — Am 20. d. Mts., Nachmittags, wurde am Berlinerplatz ein ungefähr 3 Jahre altes Mädchen aufsichtslos betroffen und von Frau Becker, Berlinerplatz 3 wohnhaft, in Pflege genommen. Die Kleidung des Kindes besteht aus blau-roth gestreiftem Kleid, brauner Schürze, rothen Strümpfen und Lederknöpschuh. — Ein etwa 2 Jahre alter Knabe, der auf der Neuen Schwelbnitzerstraße aufsichtslos herumirrte, wurde von der Laternenwärtersfrau Marie Leschnig, Friedrichstraße 24 wohnhaft, aufgenommen. Das Kind trägt blau-roth gestreiften Rock. — Am 20. d. Mts. wurde auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein etwa 3 einhalb Jahre alter Knabe ohne Aufsicht angetroffen und von der Blumenhändlerin Louise Fischer, Friedrich-Wilhelmstraße 1a in Pflege genommen. Die Kleidung des Kindes besteht aus blauweißgestreifter Blause, blauem Tricoibeinkleid, rothen Strümpfen, Lederschuh und Strohhut mit blauem Band besetzt.

**Plötzlicher Tod.** Am 20. d. Mts. Nachmittags, kam die 50 Jahre alte Arbeiterfrau Elisabeth Jüdel aus Giersdorf, Kreis Ohlau, auf den Ober-schlesischen Bahnhof, um sich eine Fahrkarte zu lösen und nach ihrer Heimath zu fahren. Plötzlich brach sie bewusstlos zusammen und ein Blutstrom entquoll ihrem Munde. Ein sofort hinzugerufener Arzt ordnete die Ueberführung



der an Blutsturz erkrankten Frau nach dem Wenzel-Sanktischen Krankenhause an. Auf dem Transport dahin ist sie jedoch verstorben.

**Einbruchsdiebstahl.** Eine in einem Grundstück auf der Büttnerstraße befindliche Stube, in welcher die Gehilfen des Brauereibesizers Emrich schlafen, wurde am 20. d. M., Vormittags, mittelst Nachschlüssels geöffnet. Es wurden folgende Sachen gestohlen: Eine graublaugestreifte Hose, eine dunkelblaugestreifte Hose, ein blaues Jaquet, eine silberne Remontoiruhr, ein Portemonnaie mit 20 Mark und ein Lotterielos des Krasznitzer Diakonissenhauses Nr. 89261.

**Zum Unglücksfall auf der Schweizerstraße.** Frau Gabriel ersucht uns, bekannt zu geben, daß ihr nicht die ausschließliche Obhut der Wartenbergischen Kinder übertragen worden ist, sondern daß sie nur ab und zu nachsehen sollte, besonders dem kleinen Kinde zu trinken geben. Das hat sie auch gewissenhaft erfüllt. Der Knabe befand sich kurz vor dem Unglück nicht einmal in der Wohnung. Somit ist der bedauerliche Fall lediglich den Umständen zuzuschreiben, welche oft die Eltern zwingen, ihre Kinder allein zu lassen, wodurch sie allen möglichen Gefahren ausgesetzt sind.

**Schauplatz einer Messeraffäre** war gestern Abend gegen 9 Uhr die Lohestraße in der Gegend der Sedanstraße. Beteiligt waren einige junge Burschen von 16 bis 18 Jahren und ein Fleischergehilfe. Näheres berichten wir darüber in der morgigen Nummer.

**Verhaftung.** Wegen Beteiligungs an dem Exzeß auf der Kurze Gasse wurde am 20. d. M., Abends, der 24 Jahre alte Bootsmann Wilhelm Brauer in Haft genommen. B. weist mehrere Verletzungen auf, die er jedenfalls bei der verzeisselten Gegenwehr der pflicht-treuen Beamten erhalten hat. Ein anscheinend mit Blut besticktes Messer wurde bei ihm vorgefunden.

**Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 20. d. Mts. 54 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Kaufmann auf der Waldertstraße ein blaucarrirtes Kammgarnanzug. — Abhanden kamen: Eine silberne Cylinder-Remontoiruhr Nr. 45939, ein Kronungshalter, ein goldener Siegelring mit blauem Stein, eine Corallenkette, ein Corallenarmband, ein goldener Ohrring und ein Geldebtrag von 3,30 Mk. — Gefunden wurden: 2 goldene Broschen, ein Trauring, ein goldener Ring, ein Corallenarmband, eine Uhrkette, eine Reisbedeckung, ein Gebetbuch, eine Handtasche, ein Schirm und ein Mohairtuch.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Rehen, weißer . . .	20,60	20,30	19,50	19,—	17,60	16,60
Rehen, gelber . . .	20,50	20,20	19,50	19,—	17,60	16,60
Roggen . . . . .	18,90	18,50	17,80	17,50	16,50	16,30
Gerste . . . . .	16,—	15,50	15,10	14,80	14,10	13,—
Hafer . . . . .	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen . . . . .	21,—	20,80	19,50	19,—	18,—	17,10
Heu 3,50—3,90 altes, neues 2,80—3,10 Mt. pro 50 Kilogr.						
Strohstroch 34,00—33,00 Mt. pro 600 Kilogramm.						

**Schlesien.**

**An die Gefinnungsgeossen in Schlesien.**

Beit. der Agitationstour des Genossen Förster aus Hamburg zur Nachricht, daß die zur Verfügung stehenden Sonntage gänzlich besetzt sind. Freit sind noch eine Anzahl Wochentage in der Zeit vom 28. Juni bis einschließlich 9. Juli. Da es wünschenswert ist, daß Genosse Förster in möglichst viel Versammlungen sprechen kann, werden die Genossen derjenigen Orte Schlesiens, von denen dies bis jetzt noch nicht geschehen ist, ersucht, sich nunmehr unverzüglich betreffs Abhaltung von Versammlungen an Schmeidermeister A. Kuhn, Ober-Langenbielau i. Schl. zu wenden, damit die Einteilung rechtzeitig erfolgen kann.

**Siegut.** Vom Maanschießfest. Um der Freude Ausdruck zu geben, daß es hier noch so viele Oasen giebt, soll beim Maanschießfest ein ganzer Ose gebraten werden. Die heilige Germandad hatte zunächst dies verboten, jedoch ihr Vorbehalt zurückgezogen. Wir können deshalb jetzt mitteilen, daß der Ose doch noch am Spiege gebraten wird. Um jedoch die Begierlichkeit der Proletarier nicht auf eine zu harte Probe zu stellen, wird der Schauplatz des Osebratens mit einem 2 Meter hohen Zaun umgeben und nur gegen Zahlung eines Doppel Nickels ist es erlaubt, zuzusehen, wie der heilige Braten hergestellt wird. Die Sieger der Arbeiter sind hinsichtlich des Maanschießfestes freilich nicht so voller Jubel, wie viele Spießbürger und Bierpöhlner, für die das bevorstehende Schützenfest ein großes Ereignis ist, denn die Proletarier haben andern Kamerad, und was das Osebraten anbelangt, so werden sie, obgleich sie selten Gelegenheit haben, ein großes, gebratenes Stück Fleisch in natura vor sich zu sehen, dennoch kein Entree dafür bezahlen, sondern es vorziehen, für ihre mühsam verdienten Groschen sich bald etwas zur Sättigung ihres Hungers zu kaufen. Zugleich theilen wir auch mit, daß der Jungens-Bau-Bau ganz gehörig bei dieser Gelegenheit losgelassen werden wird. Das „denkwürdige“ (?) Fest soll am 4. Juli beginnen und volle 8 Tage dauern.

**Wuzig,** 20. Juni. Verunglückt. Vergangenen Sonntag

Abend verunglückte in der hiesigen Dampfbackerei ein Geselle. Derselbe geriet, als er an der Knetmaschine arbeitete, mit der rechten Hand in die Maschine, welche ihm die Finger vollständig zerquetschte, den Arm und wahrscheinlich auch mehrere Rippen brach. An dem Aufkommen des Verunglückten, der ins Kloster der „Barmherzigen Brüder“ nach Steinau gebracht wurde, wird gearbeitet.

**Ziegenhals.** Unfall mit Todeserfolg. Sonntag fuhrn zwei junge Damen von Budmantel nach Ziegenhals. Das Pferd wurde scheu und eine der Damen sprang aus dem Wagen. Sie fiel nieder und blieb bewußlos liegen. Ein Kessler Arzt, der zufällig die Unglücksfälle passierte, leistete der Verunglückten erste Hilfe; die Dame starb aber unter seinen Händen. Die Todesursache ist Gehirnerschütterung. Die Dame stammte aus Engelsberg und wollte zum Besuch bei Zwirnfabrikanten S. in Budmantel.

**Ziegenhals.** Arbeiterlöhne. Ein hier anständiger Kaufmann Namens Reimann, ist Besitzer mehrerer Häuser und zweier Geschäfte. Derselbe baut nun gegenwärtig noch zwei Häuser und ist der höchste Lohn, den er hierbei zahlt: pro Tag 1 Mk. 20 Pf. Nun wird aber gerade auch hier die neue Post gebaut. Unser Kaufmann hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als mit dem Baumeister Jst aus Kosel, welcher den Postbau ausführt, Rücksprache über die zu zahlenden Löhne zu nehmen. Und zwar soll der Kaufmann dem Baumeister ersucht haben, auch nicht mehr als 1 Mk. 20 Pf. pro Tag zu zahlen. Denn es gäbe ja Leute genug, die für jeden Preis arbeiten wollen. Der Bauherr soll darüber gestimmt haben, wie Leute mit 1 Mk. 20 Pf. täglichem Verdienste durchkommen können. Kaufmann Reimann beschäftigt noch dazu bei seinem Bau meistens Frauen und diese erhalten noch bedeutend weniger Lohn als die Männer. Uebrigens meint dieser Herr, mit diesem Lohn können Arbeiter ganz gut auskommen. Auch in der hiesigen Chemischen Rüböl- und Wäpfelfabrik erhalten die Arbeiter 1 Mk. 20 Pf. Lohn. Die Arbeitszeit ist von 6 Uhr früh bis 7 Uhr Abends. Sonst herrschen in dieser Fabrik noch ganz nette Zustände. So müssen die Arbeiter die Krankentafelbeiträge allein zahlen. Auch werden den Arbeitern bei den ersten 6 Wochen ihrer Thätigkeit alle Wochen ein Tag Lohn zurückgehalten, wahrscheinlich als eine Art Caution. Erst bei Weggang aus der Fabrik wird dieser Lohn herausbezahlt; wenn nicht die netten Strafbestimmungen es verhindert haben.

**Gottesberg.** Katholischer Arbeitervereins-Versammlung. Am 19. Juni Nachmittag hielt der katholische Arbeiterverein eine Versammlung ab. Der Pfarrer Ropetzky präsidirte. Derselbe gab zunächst seine Meinung über die gegenwärtige üble Geschäftsloge für den Arbeiter-, Bauern- und Handwerkerstand zu heissen. Sein erleuchtetes Wissen verbreitete sich sogar über die Verhältnisse des Mittelalters. Um sich die Gunst seiner wirtschaftlich gedrückten Zuhörer zu erwerben, verstand es der Redner, auch die überaus traurige Lage mancher (Nur? D. N.) Arbeiterkreise zu schildern. Natürlich verwarf er es bei seinen Ausführungen im Interesse seines Brotes die Ursachen der Uebel zu umgehen und alles Heil vom lieben Herrgott zu erhoffen. Ferner wird berichtet, daß der hochwürdige Redner in „interessanter“ Weise die Frage beantwortete: „Sind die Lehren der Socialdemokratie die richtige Medicin gegen die Schäden der gegenwärtigen Verhältnisse?“ Der Redner geistelte in „beißender“ Ironie die von den Socialdemokraten empfohlenen Heilmittel als da sind: 1) Vernichtung des Mittelstandes. 2) Abschaffung der Religion und 3) die Revolution. Er empfiel unter Augenmerk jezt auf Papst und Kaiser und auf unsere gute Gelegenheit zu richten, welche letztere in dem Arbeiterkassen- sowie dem Unfall und Invaliditätsgesetz offen documentirt, wie richtig man auf die Wohlfahrt der Arbeiter bedacht ist. „Bum! Bum!“ Interessant ist die Weisheit des Herrn Pfarrers, daß die Socialdemokratie den Mittelstand vernichten will. Wenn man nicht wüßte, daß andere Motive als Unwissenheit die Beweggründe zu solchen Ausführungen sind, so könnte man Mitleid mit dem Wissen des Herrn Pfarrers haben. Genau so sieht es mit den vermeintlichen anderen beiden Heilmitteln der Socialdemokratie, welche der Herr Pfarrer vor seinen Nase, Mund und Ohren aufstrebenden Zuhörern mit Schläue zu erläutern versuchte. — Nun seze uns aber noch einer, daß die Pfaffen unnütz auf der Welt sind.

**Grottan,** 18. Juni. Bürgerliche Bericht-erstaunter-Vorkommenheit. Unter dem Datum des 18. Juni berichtet der „Ober-schlesische Anzeiger“ in seiner Nr. 188 folgendes: „Vorgestern suchte ich die verehelichte Arbeiter Gutsch im Mühlenteich zu ertränken; sie ichien be-räuscht gewesen zu sein.“ Wir theilen diese kurze Notiz ohne jeden Commentar unseren Lesern mit. Jedes Wort, welches einer solch elenden Gefinnung bürgerlicher Bericht-erstaunter, wie sie sich in der letzten Zeile des Berichtes zeigt, gewidmet wird, hieße diesen journalistischen Ballonmühen zu viel Ehre angeden.

**Kanrow,** Kreis Rybnik. Kohlenlund. Auf dem st. calischen Bohrdrache, wurde bei einer Tiefe von 750 Mt. ein Kohlerfööh von 250 Meter Mächtigkeit erhöhrt. Die Kohle ist durchweg rein und bildet das beste Flöh, das bis jezt in dortiger Gegend erhöhrt wurde.

**Kattowitz,** 20. Juni. Gierdied. Am Donnerstag siab! ein Dieb aus einem Hause der Grundmannstraße einen Korb mit Eisen, den er jedoch, als er sich verfolgt sah, wegwarf, so daß der Jahaft einen großen Freie bildete. Der Dieb wurde abgefaßt.

**Kenzel a. D.,** 19. Juni. Ertranken. Gestern Abend passirten mehrere Schiffer ihalwärts unseren Ort. Als dieselben in der Nähe der Badestelle umkehren wollten, verlor einer der Schiffer seinen Anker. Um denselben wieder zu haben, fuhrn sechs Personen in einem kleinen Kahn, wo der Anker lag. Bei den Hebungsarbeiten nun geschah es, daß der Kahn umstülzte. Als die bedrohten Leute in dem kleinen Kahn auf das ansehrende Schiff sprangen, stüzt auch dieses um. Vier Personen retteten sich durch Schwimmen, während der Stauermann Christoph und der Schiffer Jette ihren Tod in den Wellen fanden.

**Oppeln,** 21. Juni. Verschiedenes. Einen jetzt-lamen Hund machte am Sonntag früh 3 Uhr der Cigarrenmacher Spröckha hierher. Derselbe promenirte zu dieser Zeit am dem Ufer der Oder in der Nähe der Schott-länder'schen Zementfabrik. Zwischen dieser und dem Schott-

länder'schen Vorwerk fand er den vollständigen Anzug eines anscheinend den besseren Arbeiterkreisen angehörenden Mannes. Da er Niemanden in der Nähe sah, brachte er den Anzug nach der Polizei. Die Sachen bestanden aus einem grau melierten Stoffjaquet, ähnlicher Weste, braungrauer Stoffhose, braun carrirtes Schilmdhage, einem weißleinen Hemde, gezeichnet E. S. 3, Halbsteifeln etc, sowie zwei Taschentüchern, deren eins mit den Buchstaben H. K. 11 ge-zeichnet war. Werthgegenstände irgend welcher Art fanden sich in den Sachen verwunderlicher Weise nicht vor. Ob der Eigenthümer des Anzuges in der Ober beim Baden verun-glückt, ist bis jezt ebensowenig festgestellt, wie jeder Anhalt über die Person desselben zur Zeit noch fehlt. — Einen interessanten Versuch mit nicht explosibaren Petroleum-lampen zeigten am Sonnabend Vormittag in Hofannek's Garten vor einer kleinen Gesellschaft geladener Herren die Inhaber des hiesigen Patentbureaus Heymann und Comvo. Ein vorläufig in Anonymität sich hüllender Erfinder hat durch eine doppelte, in einer gewöhnlichen Petroleumlampe angebrachte Röhrenleitung einen luftverdünnten Raum construiert, der eine Explosion selbst der leicht brennbarsten Stoffe verhindert. Zur Veranschaulichung dessen gab Herr Heymann mitten in einen auf einer Rostenfläche entzündeten Scheiterhaufen zunächst Petroleum, dann Benzin, Ligroin und schließlich auch Schwefeläther aus derartig gearbeiteten Lampen. Der Erfolg, der die absolute Ungefährlichkeit dieser feuer-sicheren Lampen darthut, war ein vollständig gelungen. Wenn man bedenkt, wie schwere und zahlreiche Unglücksfälle gerade durch unvorsichtigen Gebrauch der Petroleumlampen heraufbeschworen werden, so darf man von dieser Erfindung mit Befriedigung Notiz nehmen; umso mehr als der Kosten-preis der nicht explosibaren Lampen nur um ein geringes höher ist als der der bisher üblichen. Die patentirten, nicht explosibaren Lampen dürften sich bald in allen Haus-haltungen einbürgern — die Küchenfeuern können dann getrost das Feuer mit Petroleum anmachen, ohne Gefahr zu laufen, sich zu verbrennen. — Die hiesige Vabeanstalt ist wegen verschiedener, die Sicherheit der Besucher gefährdender Mängel der Anlage polizeilicherseits geschlossen worden.

**Oppeln.** Zeichen der Zeit. Nicht weniger als zwölf Irrennüge befinden sich zur Zeit im hiesigen Kranken-hause. Mehr aufzunehmen ist die Anstalt nicht im Stande. Und dabei ist die Zahl der in diesem Jahre nach den ver-schiedenen Irrenanstalten schon überführten Geisteskranken eine ganz erschreckend große.

**Natibor.** Eine Spizelgeschichte. Vor einigen Wochen erhielt ein hiesiger Genosse mit der Bahn zwei Hand-koffer, die vom Expediteur ihm in seine Wohnung gebracht wurden. Ein Mitbewohner des Hauses war so frech, dem Kofferhüter, der nach dem Genossen fragte, den Frachtbrief aus der Hand zu nehmen, um zu sehen, woher die Koffer kamen und was dieselben enthielten. Die Koffer, die ein polnischer Genosse seinem Genossen zur einstweiligen Auf-bewahrung bis zur demnächstigen Abholung schickte, enthielten Kleidungsstücke und Bücher in deutscher und polnischer Sprache. Dieser „Biederhann“, ein Wohnungsnaecher, ist Aufsicher einer kleinen städtischen industriellen Anstalt, zu welcher die Commune alle Jahre einen erheblichen Zuschuß leisten muß. Man kommt fast zu der Ansicht, daß die An-stalt nur wegen dem Aufsicher da sei. Doch dies nur neben-bei, der Mann hatte in diesem Fall wahrscheinlich nichts eiligeres zu thun gehabt, als der Polizei diese Ankunft der Koffer zu melden; möglicherweise enthalten dieselben das fürchterliche Dynamit womit Natibor in die Luft gesprengt werden soll. Vorigen Sonnabend in der Frühe erschienen bei unserem Genossen zwei polnische Parteigenossen. Dieselben befanden sich auf der Rückreise vom Parteitage in Wien nach der Heimath. Bei dieser Gelegenheit wollten sic die Koffer gegen Legitimation sich abholen. Die beiden polnischen Ge-nossen gingen wieder nach dem Bahnhof und unser Ge-nosse mit seiner Frau trug die beiden Koffer ihnen nach. Gleich darauf erschien der Polizeicommissar mit 2 Polizisten und verlangte Durchsicht der Koffer. Der Commissar wußte auch schon, daß dieselben den im Wartesaal sich gerade restaurirenden Genossen gehörten und forderle einen von ihnen auf, der Revision der Koffer im Bureau des Stationsvorstandes beizuwohnen. Das Resultat der Revision waren Kleidungs-stücke und Bücher; von Dynamit keine Spur, und die Ge-nossen dampften, wieder um ein Erlebniß reicher, in ihre Heimath ab. Es war also wieder nichts, wodurch sich unsere Polizei hätte Vorbeeren holen können. Unser Genosse ist aber um eine Erfahrung reicher, nämlich die, daß er in seiner Wohnung von einem Polizeispizel bequert wird. Hoffentlich wird sich unser Genosse dieser Spizelaufsicht bald entziehen; denn mit solch' einem „Ehrenmann“ unter einem Dach zu wohnen, ist für unseren Genossen doch eine sehr zweifelhafte Ehre.

**Natibor.** Ein Rabenvater. Der Cigarrenmacher Josef Antonia aus Altkendorf gab wiederholt die Absicht kund, seine Kinder aus dem Wege räumen zu wollen, um ein Unterkommen zu finden. Am 2. Mai d. J. erlichen er in dem Gemeindebureau zu Altkendorf, sein 4jähriges Tochterchen auf der Schulter tragend. Mit einer heftigen Bewegung ließ er das Kind zu Boden fallen. Zu den anwesenden Personen sagte er: „Nun sollt Ihr sehen, was jezt passirt“ und mit den Worten: „Nun ist Dein Ende nahe,“ hob er das am Boden liegende Kind hoch in die Höhe, um es mit aller Wucht auf die Erde zu schmettern, woran er jedoch von den herbeispringenden Anwesenden gehindert wurde. Schließlich vergriff sich A. noch an dem Gemeindevorsteher. Das Stöhhengericht verurtheilte ihn wegen Körperverletzung und Widerstandes zu 4 Monaten Gefängnis.

**Waldenburg.** Denkmal-Projeet. Durch ein Comité von Bergwerks-, Spinnerei- und Vorschußvereins-Directoren und anderen hochgestellten Personen — liberale und conservative Männer — wird die Einrichtung eines Kaiser Wilhelm-Denkmal am hiesigen Orte angestrebt, weil ein Denkmal in der Reichshauptstadt — wegen der zuweit entfernt von derselben liegenden hiesigen Gegend, selten oder niemals gesehen werden kann. Wenn dies der alleinige Grund wäre, so könnte man ja auf den Bahnen den Sontenarif einführen, da würde es Jedermann ermöglicht sein, nach Berlin gelangen zu können. Wenn obige Herren ein Denkmal wollen, dann können dieselben es ja aus eigenen Mitteln bestreiten. Die



Arbeiter dürften wohl diesmal, wegen der Zehrung im Lande — die Tasche zuhalten.

### Vereine u. Versammlungen.

Mitgliederversammlung der Klempner. Sonntag, den 19. Juni, Nachmittags 4 Uhr, fand im Vereinslocal, Vorwerkstraße, im „Raben“ eine Versammlung statt. In derselben wurde zunächst der Klassenbericht erstattet, und nach erfolgter Ertheilung der Decharge ging man zum zweiten Punkt der Tagesordnung über: Wahl eines Delegirten zum Cartell, die aber nicht erfolgen konnte. Nachdem noch verschiedene andere Angelegenheiten erledigt waren, beklagte sich College Abelt über den schlechten Besuch der Versammlung und rief den Anwesenden wieder einmal die Solidariät ins Gedächtniß. Wo bleibt die Solidarität, wenn die Kollegen sich niemals in einer Versammlung einfinden, die alle acht Wochen stattfindet; wenn man constatiren muß, daß es stets dieselben Gesichter sind. Das kommt einfach aus dem Grunde, daß die Mehrzahl der Kollegen nicht die „Volkswacht“ liest, sondern stets den Unparteiischen in der Tasche herumschleppt. Denn wer ein Arbeiterblatt liest, muß, wenn er nicht durch bringende Angelegenheiten abgehalten wird, stets der modernen Arbeiterbewegung Rechnung tragen. Damit nun das Interesse ein regeres werde und an Versammlungen theilzunehmen den Breslauer Kollegen mehr Gelegenheit geboten wird, beantragt Rehner, alle vier Wochen eine Versammlung abzuhalten, wo in derselben Vorträge gehalten würden. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und beschlossen, daß die Versammlung künftig alle vier Wochen und zwar an dem auf die Krankenkassen-Ausflüsse folgenden Sonntag stattfindet. Des Weiteren wurde über den in einigen Wochen stattfindenden Ausflug der Mitglieder gesprochen. Ein bestimmter Beschluß in Betreff des Zieles wurde nicht gefaßt. Für die Bibliothek wurde ein Betrag von 10 Mark bewilligt. College Witke beantragt, die Versammlungsanzeigen sollen 3-4 Tage früher bekannt gegeben werden, was auch gern geschehen wird. Da sonst nichts von Bedeutung vorlag, schloß der Vorsitzende die spärlich besuchte Versammlung.

### Kleine Chronik.

Die schwierige Stellung eines Zeitungs-Redacteurs wird von einem Fach-Journal in der folgenden humoristischen Weise beleuchtet: Kommt da zu einem geschäftigen Artikelschreiber ein Mann, der sich ihm als Schuhmacher A. vorstellt und, nachdem er sich's im besten Lehnsstuhle der Office behaglich gemacht, beginnt er also: „Ich bin gekommen, um Ihnen einige Rathschläge zu geben. Ihr Blatt ist der Verbesserung im höchsten Grade bedürftig. Sie brauchen mehr Localnotizen, das Vermischte sollte in größerer Schrift gesetzt werden — und dann mehr Original-Depeschen und vor Allem besseren Druck und stärkeres Papier. Sie bieten nicht genug Stoff und das, was Sie geben, ist nicht das Richtige. Ihre Stellungnahme zu der Judenfrage ist eine absolut verkehrte und Ihre Position mit Bezug auf den Mac Kinley-Tarif absurd. Ich sage Ihnen das Alles, weil ich Ihrem Unternehmen Erfolg wünsche und ich spreche zu Ihnen als ein Freund. Ich selbst bin auf Ihr Blatt nicht abonniert, aber ich sehe dasselbe gelegentlich bei einem Freunde, und da eine Zeitung ein öffentliches Unternehmen ist, so sehe ich nicht ein, weshalb ich nicht ein Recht haben sollte, Kritik zu üben, genau so, wie jeder Andere. Ich persönlich verschmähe Niemandes Rathschläge, im Gegentheil, dieselben sind mir willkommen.“ „Ihr Urtheil freut mich ganz außerordentlich,“ sagte der Redacteur, seinem Besucher eine Cigarre reichend. „Ich habe zwar längst gewußt, daß ich nicht so vollkommen bin, jedoch sind mir meine Schwächen noch niemals so klar und überzeugend dargestellt worden, wie Sie das gethan haben. Ich fühle mich außer Stande, Ihnen meine Dankbarkeit gebührend dafür abzustatten, daß Sie sich nicht nur die Mühe genommen haben, meine Fehler auszuweisen, sondern in so liebenswürdiger Weise mich auf dieselben aufmerksam zu machen.“ Der Schuhmacher verließ das Redactionsbureau in gehobener Stimmung, und er war allmächtig darüber, daß seine Vorstellungen ein so geneigtes Ohr gefunden. Den folgenden Tag, als der biedere Mann des Klopfsteines gerade dabei war, einen Stiefel seiner Vollendung zuzuführen, erhielt er den Besuch des Redacteurs. „Ich bin gekommen, um Sie auf einige Mängel aufmerksam zu machen,“ begann derselbe. „Da ist zunächst das Leder, welches Sie zu Ihren Stiefeln verwenden; es ist sehr schlecht, sodann sind die Sohlen zu dünn und die Stiche viel zu weißlich.“ Es ist ferner ein entschuldener Fehler, geringes Material zu Absätzen zu verwenden. Jedermann klagt über Ihr Fußwerk; meistens sind auch noch die Schäfte zu kurz und die Spitzen zu schmal. Und bei solchen Eigenschaften verlangen Sie ganz unverschämte Preise. Sie verstehen mich wohl, ich spreche zu Ihnen als ein Freund, weil ich Ihr Wohl wünsche. Ich verstehe zwar auch nicht mehr von der Schuhmacherei, wie Sie von der Herausgabe einer Zeitung, aber ich nehme ein großes Interesse an Ihnen, weil Sie so freundlich mit mir waren. Ja, in der That, ich...“ Der Mann der Feder kam nicht weiter. Der Schuhmacher hatte in seiner Wuth den Klopfstein ergriffen und eine nicht mißzuverstehende, drohende Haltung angenommen. Unser Zeitungsmanu erreichte die Straße, begleitet von Pfriemen, Hammer und anderem Gerät, welche ihm von dem erzkünten Schustersmann mit auf den Weg nachgeworfen wurden. Der biedere Schuhmacher beruhigte sich schließlich, schwur jedoch hoch und theuer, es dürfe ihm keiner dieser langohrigen Idioten wieder über die Schwelle kommen, um ihn in seinem Geschäfte zu belehren.

Die rathlose Polizei. Wie das „Amsterdamer Handelsblatt“ meldet, liegt im Augenblick den Gerichten und Polizeibehörden ein Fall vor, dessen Entscheidung äußerst schwierig sein dürfte. Vor einigen Jahren verhaftete die Polizei einen Mann, der sich mittellos in Amsterdam umhertrieb. Derselbe sollte nach dem Geht über die Grenze gebracht werden. Ueber welche, die deutsche oder die belgische, war aber sehr schwer zu bestimmen, da die Landesangehörigkeit des Mannes gar nicht festgestellt werden konnte, indem

er nur unverständliche Laute äußerte und auch die geübtesten Kenner aller möglichen fremden Sprachen vergeblich ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen gesucht hatten. Auch mit dem weitern Hilfsmittel, daß man ihm das Vaterunser in etwa fünfzig Sprachen vorlegte, kam man keinen Schritt weiter. Zugleich sandte das Justizministerium seine Photographie an zahlreiche Justizbehörden des In- und Auslandes, da man vermuthete, es mit einem Verbrecher zu thun zu haben, aber auch damit wurde nichts erreicht. In dessen sah der Mann auf der „Schanze“, dem holländischen Landstreicherheim, gefangen, wurde mit dem Besen von Kassebahnen und Erbsen beschäftigt, gehorchte den ihm durch Geberden verständlich gemachten Befehlen und scheint bis heute mit seinem Vosse sehr zufrieden zu sein. Dies dauert nun etwa seit vier Jahren, ohne daß man in der Lage wäre, weitere Bestimmungen über den Mann treffen zu können. Die naheliegende Vermuthung, daß man es mit einem Niederländer und einem abgefeimten Betrüger zu thun habe, der sich auf listige Weise Dach und Fach verschaffen will, scheint auch nicht haltbar zu sein, so daß die Polizei diesem Falle rathlos gegenübersteht.

Fortschritte der Technik. Ein ganzes Häuserviertel durch einen Mann gleichzeitig geheizt und beleuchtet! Die Mittheilung klingt im ersten Augenblick mindestens zweifelhaft und doch ist sie Thatsache: der Ingenieur Kürten hat in Aachen die gemeinsame Beheizung und elektrische Beleuchtung der Bauwerke eines Häuserblocks durchgeführt. So berichtet Uhlend's „Wochenschrift für Industrie und Technik“. Bisher hatten die großartigen Beispiele amerikanischer Städtebeheizungen in Europa noch keine Nachahmung gefunden. Allerdings wird die Unterbringung eines Dampf-, Heizwasser- oder Heizölbrennendes im Untergrunde der Straßen neben Canälen, Wasser- und Leuchtgasröhren, sowie elektrischen Leitungen bedeutenden Schwierigkeiten begegnen, allein, daß die Sache befriedigend ausgeführt werden kann, das zeigt die gemeinsame Anlage in Aachen. Auf einem der Grundstücke jenes Häuserblocks befindet sich die Dampfesselanlage. Der entwickelte Dampf treibt zunächst eine Dampfmaschine, die Electricität erzeugt und damit für die Beleuchtung sorgt; sodann wird der Dampf in die Leitung der für den ganzen Block gemeinsamen Niederdruck-Dampfheizung entlassen. In den Häusern sind, mit Ausnahme der Küchen, keine Feuerungen, und da man mit Dampf kochen, mit Gasflammen braten kann, so sind die Kohlenbehälter und das Herbeischaufen der Köchen überhaupt entbehrlich. Die Unterbringung der Röhrenweite und damit die Kosten und Wärmeverluste sind wegen der nicht großen Röhrenanlage und der von jeder Anlage verbrauchten Dampfmenge gering. Es enthält der Block 20 Häuser zu je 4 Wohnungen mit je 3 heizbaren Zimmern, zusammen also 80 Wohnungen mit 240 Zimmern; diese verbrauchen bei größerer Kälte im Mittel je 4000 Wärme-Einheiten ft. °C. h. l. also 320 000 Wärme-Einheiten zusammen oder etwa 1900 Kgr. Dampf. Jede Wohnung verbraucht durchschnittlich drei Stück 16 Kerzige Glühlampen; es sind also 240 Glühlampen in Benutzung, für die man etwa 25 Pferdekräfte oder 100 Kilogramm frischen Dampf nötig hat. Bei großer Kälte muß somit eine beträchtliche Dampfmenge unter Vermittelung eines Drucklegers von dem Dampfessel in die Heizungsleitung geleitet werden, weil der Abdampf der Maschine nicht genügt. Bei Tage ist sämtlicher Heizungs-Dampf auf diesem Wege hin zu entnehmen, und im Sommer muß man den Abdampf im wesentlichen unbenutzt abströmen lassen. Die Schwächen des Verfahrens lassen sich indessen durch Electricitäts-Sammler verringern. Die Bedienung der Anlage kann durch einen Mann bewirkt werden. Wie man sieht, macht die Technik täglich größere Fortschritte und verursacht eine völlige Revolution der Verhältnisse.

### Gerichtliches.

Die Notabeln von Kattcher. In Nr. 189 der „Volkswacht“ vom 15. August 1891 befand sich in der Rubrik „Schlesien“ ein Artikel aus Kattcher OS., überschrieben: „Nachklänge zur letzten Versammlung“. Derselbe richtete seine polemische Spitze gegen die Art und Weise der bürgerlichen Zeitungsberichterstattung, die nach oben kriechend und speichelnd und nach unten verlagernd und hoch-nässig ist. Als Beispiel dafür war eine Notiz aus einem obsuren Winkelblättchen, dem ultramontanen „Grenzboten“ etwas tiefer gehängt und kritisch beleuchtet. Dabei kamen natürlich die im „Grenzboten“ angeordneten Personen, der Beisitzer Winter, Institutsvorsteher Dr. Krohn und dessen Frau, nicht allzu glimpflich weg. Darob in der Weltstadt Kattcher ungeheuerliche Entrüstung — dieser Frevel an den Honoratioren mußte gerochen werden. Und so wurde denn eines schönen Tages — der in Kattcher anständige Kaufmann Alexander Fröhlich vor das hohe Tribunal tritt, um dort zu erfahren, welches Verbrechen er durchaus begangen haben sollte. Der war aber so unschuldig an dem Artikel wie ein frischgewaschener Waisenknaube und sandte die Herren an die richtige Adresse: die Redaction. Der vergebliche Redacteur konnte sich nicht mehr erinnern, wer ihm den Artikel zugesandt und so standen denn Dienstag, den 21. d. Mtz., Vormittags 9 Uhr, beide „Verdächtigen“, der Kaufmann Alexander Fröhlich aus Kattcher und der Redacteur Karl Thiel aus Breslau vor den Schranken der 1. Strafkammer des Landgerichts Breslau, der Letztere wegen Beleidigung der drei genannten Personen, der Erstere wegen Beihilfe dazu, soweit der Beisitzer Winter in Frage kam, angeklagt. Dieser hatte nämlich eine Nummer der „Volkswacht“, in welcher der fragliche Artikel enthalten war, unter Kreuzband zugesandt erhalten und Fröhlich sollte ihm diesen Liebesdienst erwiesen haben. Die ganze Angelegenheit hatte das Aussehen einer Haupt- und Staatsaction erhalten. Winter und Krohn waren seitens der Staatsanwaltschaft als Belastungszeugen vorgeladen worden und außerdem war auch noch ein Schreibschaffveränderer, der Klassensecretär Janien aus Breslau, erschienen, welcher in einer langathmigen Auseinandersetzung erklärte, daß die Adresse des Kreuzbandes an vielen Schriftzeichen eine allgemeine Uebereinstimmung mit Fröhlich's Handschrift aufweise, außerdem habe er auch noch einige charakteristische Merkmale aufgefunden, die für die Identität der Adressenschrift mit der Fröhlich'schen sprächen, andererseits aber doch nicht mit voller Bestimmtheit, sondern nur mit vieler Wahrscheinlichkeit

auf den Ursprung der Schrift durch Fröhlich schließen könne. Die beiden Belastungszeugen fühlen sich durch den Artikel der „Volkswacht“ beleidigt. Beisitzer Winter erklärt, daß er glaube, Fröhlich habe ihm die Zeitung zugesandt, da er anlässlich der letzten Reichstagswahlen mit Fröhlich verfeindet sei, da dieser aus dem Turnverein ausgeschlossen wurde. Thiel stellt an den Zeugen die Fragen, ob er sich durch die Redewendungen des Artikels: „Der Herr mit den fünfzehn Ehrenämtern“ oder: „Diese größte Stütze der Ordnung“, beleidigt gefühlt habe, was Zeuge verneint. — Dr. Krohn vertritt gleichzeitig seine angeblich beleidigte Frau und giebt auf die Frage Fröhlich's: „Einnern Sie sich daran, daß Sie sich mit dem Staatsanwalt über diese Klagesache am Kneipisch unterhalten haben?“ zur Antwort: „Davon ist mir nichts bekannt.“ Fröhlich erklärt, daß er dafür Zeugen beibringen könne, doch meint der Vorsitzende, daß das zur Ermittlung des Thatbestandes unerheblich sei. Der Angeklagte Thiel erklärt, daß ihm nichts ferner gelegen habe, als eine Beleidigung von Personen, die ihm sehr gleichgültig seien. Es müsse ihm jedoch unbenommen bleiben, gegen die lächerliche Verhimmelung des oberflächlichen „Grenzboten“ energisch zu protestiren, da es sich dabei um Leute handelte, die eine solche byzantinische Charakteristik durchaus nicht verdienen. Daß Frau Dr. Krohn einem armen Fleischermeister von seinem karglichen Lohne zu wiederholten Malen verhältnismäßig bedeutende Abzüge gemacht habe, könne er erklären kategorisch, die bewusste Abreißschleife, welche den Acten beiliegt, nicht geschrieben zu haben und bereit zwei Vernehmungen und eine Haussuchung gehabt habe. — Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Rehner, findet in dem Artikel eine grobliche Verhöhnung der Thäterschaft Fröhlich's zur Beihilfe der Beleidigung gegen Winter außer Zweifel. Er beantragt für Thiel 6 Wochen und für Fröhlich 1 Woche Gefängniß, sowie Publikationsbefugniß und sonstige Nebenstrafen. — Der Verteidiger beider Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Marcuse, führte in längerem Plaidoyer aus, daß von einer Verurteilung Fröhlich's keine Rede sein könne, da die angebliche Beleidigung in dem Moment, als der fragliche Artikel erschien, bereits vollendet war und einer weiteren Beihilfe garnicht mehr bedürfte, und verweist auf verschiedene Irrthümer anderer Schreibschaffveränderer in ähnlichen Fällen. Er beantragt daher dessen Freisprechung, eventuell die Ladung zweier anderen Schreibschaffveränderer, welche Fröhlich's Handschrift genau kennen. Was Thiel anbetrifft, so finde er eine Beleidigung Winters und Dr. Krohn's nicht. Durch eine Ausschmückung des Wortes „kränzt“ mit Gänsefüßchen sei nur der Zweifel an der Verüththeit Krohn's ausgedrückt und das sei noch keine Beleidigung. Was die Behauptungen in Bezug auf dessen Frau betreffe, so beantrage er die Vernehmung zweier Zeugen, welche die nichts weniger als „leutselige“ Handlungsweise der Dame in Bezug auf wiederholte Abzüge ihres Fleischermeisters beweisen werden. — Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hält seine Anklage aufrecht und stellt außerdem noch den Antrag, Fröhlich eventl. wegen selbständiger Beleidigung Winters zu verurtheilen. — Thiel erklärt nochmals, daß es ihm lediglich um eine Polemik gegen den „Grenzboten“ zu thun gewesen sei, welche mit dem fraglichen Artikel keineswegs abgeschlossen war. — Fröhlich meinte, die Fürsorge der Staatsanwaltschaft für die Zeugen stehe in trassendem Widerspruch zu der gegen ihn. Er sei z. B. in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter von dem ultramontanen Blatte schwer beleidigt worden, da habe aber trotz seines Amirages kein Staatsanwalt das öffentliche Interesse gefördert gehalten. Vom Vorsitzenden unterbrochen, bestritt er dann nochmals, die Adresse geschrieben zu haben und erklärte, daß häufig Nummern der „Volkswacht“ an verschiedene Bürger Kattcher's gesandt worden seien, was beide Zeugen denn auch auf die diesbezügliche Frage des Vorsitzenden bestätigen mußten. Der Angeklagte stellt den Antrag, ihn nicht nur freizusprechen, sondern ihm auch die nachweisbaren Kosten zu erstatten, die er durch diese Angelegenheit erlitten. — Nach dreiviertelstündiger Berathung sprach der Gerichtshof den Genossen Fröhlich frei, da das Gutachten des Sachverständigen nicht ausreichend zu dessen Verurtheilung erscheine. Die Kosten fallen hierbei der Staatskasse zur Last. Genosse Thiel wurde dagegen der Beleidigung der beiden Zeugen für schuldig befunden und dafür zu 100 M. Geldbuße oder 10 Tagen Gefängniß, sowie den üblichen Nebenstrafen verurtheilt. Von der Beleidigung der Frau Dr. Krohn wurde Thiel freigesprochen, weil in diesem Theile des Artikels nur eine Polemik gegen den „Grenzboten“ gefunden wurde, der diese Frau in überschwänglicher Weise gefeiert habe. — Die Verhandlung hatte über 2 Stunden gedauert.

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 21. Juni.  
Todesfälle. I. Schmiedemeisterwitwe Johanna Beder, geb. Schuller, 54 J. — Arbeiter Bruno Fellmann, 35 J. — Arbeiterin Veronica Gudel, 67 J. — Helene, gen. Strinke, f. des Stellmachers Albrecht Polczynski, 5 J. — Wilhelm, S. des Arbeiters Wilhelm Hadamzit, 4 Mon. — Gärtner Josef Prokofski, 63 J. — Kutscherfrau Bertha Gule, geb. Wansch, 20 J. — Margarethe, f. des Wagenwärters Louis Knauer, 6 Wochen. — Adolf, S. des Kutschers Hermann Thiel, 1 J. — Schneiderin Elise Hermann, 29 J. — Fleischer Bernhard Starupke, 33 J. — Knechtin Frau Caroline Böhm, geb. Martin, aus Kl.-Maffelwitz, 53 J. — Comtoirdiener Johann Feja, 47 Jahre. — Richard, S. des Haushalters Karl Dehm, 7 Mon. — Karl, Sohn des verstorbenen Eisendrehers Karl Wittmann, 2 Monate. — Maurer Karl Knoblich, 30 Jahre. — Arbeiterwitwe Pauline Mann, geb. Scholz, 37 J.

### Briefkasten.

H. A. hier. Der Ausdruck des betreffenden Beamten ist bezeichnend. Doch hätten wir die ganze Angelegenheit nur nicht so wichtig. — Besten Gruß.

### Briefkasten der Expedition.

Inserate von außerhalb, die weder Vereins- noch Versammlungs-Anzeigen betreffen, werden nur noch aufgenommen, wenn die Insertions-Gebühr mit eingekandt wird. (Kleinere Beiträge in Briefmarken). Die Beiträgen stehen am Kopfe des Blattes.



**Todes-Anzeige.**  
Am 20. d. M. verschied nach langen Leiden unser Freund und Genosse der Steinmetz  
**Paul Lindner**  
im blühenden Alter von 29 Jahr 8 Monaten an der Berufskrankheit. Sein biederer Charakter, sein unverdrossenes Streben nach Verbesserung unserer Verhältnisse sichert ihm ein bleibendes Andenken. Der Fachverein der Steinmetzen.  
Beerdigung: Donnerstag, den 23. d. M., Nachmittags 5 Uhr nach Gräbschen. Trauerhaus: Sedanstrasse No. 16

**Achtung! Parteigenossen!**  
Sonntag, den 26. Juni früh findet eine größere Agitationstour im Landkreise statt. Die Ortshaupten, welche in Aussicht genommen, sind für die sozialistische Bewegung im Landkreise von großer Bedeutung, so daß eine rege Beteiligung seitens der Genossen dringend erwünscht ist. Der Abmarsch erfolgt früh 5 Uhr von der Expedition aus, woselbst auch nähere Auskunft ertheilt wird.

**Sommer-Fest**  
des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Breslau)  
Sonnabend, den 25. Juni 1892  
bei **Olafske, Gräbschauer-Strasse Nr. 74**  
bestehend aus Concert, Tanz und humoristischen Vorträgen.  
Entree Herr mit Dame 60 Pf., einzelne Dame 30 Pf.  
Anfang Abends 7 1/2 Uhr.  
Eintrittskarten à 60 Pf. incl. Dame sind zu haben in der Expedition der „Volkswacht“, Breslau. Das Comité.

**Nur noch kurze Zeit! Circus Renz**  
Breslau, Louiseplatz.  
Sontag Mittwoch, d. 22. Juni c.,  
Abends 7 1/2 Uhr:  
**Extra-Vorstellung.**  
**Auf Helgoland**  
oder „Ebbe und Fluth“  
mit den neuen Einlagen:  
Garde-Gusaren, Garde-Mann  
Gardes du Corps, Schlesische  
Gusaren, Schles. Dragoner etc.

**Große öffentliche Müllerversammlung**  
Mittwoch, den 22. d. Mts., Abends 8 Uhr  
in Bogels Gasthof Schickwerderstr. 25.  
Alle Kollegen sowie Genossen werden freundlichst eingeladen.  
Entree 10 Pfennig.  
Der Einberufer.

**Breslauer Liqueure**  
sinf und doppelt Qualität in reichster Auswahl.  
Rum, Arak, Cognac  
selbst importirt.  
Alter Breslauer Korn mit Wein abgezogen,  
Johannisbeer-Champagner, Johannisbeer-Wein,  
selbst gefektet, ohne jeden Spritzusatz,  
Ia. Brombeer-, Himbeer-, Johannisbeer-, Kirschen- und Citronen-  
Syrup, Essigsprit, ff. Frucht- und Weinessig, ff. Tafelmörsch  
empfiehlt  
**Hermann Seidel,**  
Verkaufsstellen: Ring 27 im Zuschank im Hansflur  
im Comptoir im Hofe.

Außerdem: **Hippologischer Congress v. 36 Vollblutpferden** (arab., trafl., engl., schott. u. iri. Race), arrang. u. vorgef. v. **Director Franz Renz.**  
X **Johanniter**, ger. v. d. Schulreiterin Fr. **Oceana Renz.**  
X **Bigerl-Manöver**, ger. v. 16 Damen. X **Kandelaber**, ger. v. Herrn **Ernst Renz.**  
X **3 Gebr. Avolo**, Klyphon-Concertisten. X **Auftr. d. Künstler-Specialität Geschw. Victoria und Thomas Reiling.** X **M. Adele**, Barforccreiterin. X **Miss Edith**, Jockeyreiterin, etc. **Romische Entrees und Intermezze** v. sämmtl. **Clowns.**

**Achtung! Gewerkschafts-Kartell für Breslau und Umgegend Mitglieder-Versammlung**  
Am Donnerstag, 23. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in dem Lokal des Herrn **B. Ritsch, Vorwerkstraße 47, „Zum Raben“** bestimmt.  
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.  
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.  
Der Vorstand.

**R. Pawlik,**  
1. Geschäft: Sternstraße 58, II. Etage, 2. Geschäft: Ladowstraße 25, empfiehlt sein großes Lager von **1a Sohlen und Oberleder**, sowie **Stiefel- und Gamaschenschäfte** zu den billigsten Preisen.  
**Hamburger Lederhosen, Jacken, Blousen, Frauen- u. Kinderkleider**  
em. f. **H. Glauer, Friedrichstr. 51.**  
**Heinrich Erle**  
Gerichtlich vereideter Taxator für Nachlässe etc. **Gartenstraße 46a.**

Morgen Donnerstag:  
**Parade = Gala = Vorstellung**  
zum Benefiz für die **Geschw. Hager.**  
Sonntag: **2 Vorstellungen.**  
**Franz Renz, Director.**

**Breslauer Freidenkerbund.**  
Donnerstag, den 23. Juni, Abends 8 1/2 Uhr:  
im Hôtel „zu den drei Bergen“, Büttnerstrasse,  
**Mitglieder - Versammlung.**  
Tages-Ordnung: 1. Fortgesetzte Berathung von Vereinsangelegenheiten (Bibliothek u. a.). 2. Fragekasten.  
Gäste willkommen. Der Vorstand.

**Sämmtliche Werkzeuge**  
für Handwerker, bestes deutsches u. englisches Fabrikat, sowie auch Feinere, Scharf-, Schrub- und Bettbezüge offerirt zu billigsten Preisen 129  
**Georg Krause**  
Eisenkurzwaaren-Geschäft.  
Scheitnigerstr. 9 Ecke Adalbertstr.  
(Wiederkehrverbindung.)

**Reines Roggen-Kern-Brot**  
4 Pfund 20 Lotz 60 Pfennige.  
**Gemischtes Brot**  
4 Pfund 45 Pfennige. 89  
**A. B. Schierse,**  
Reuschestr. 10.

**Vereins-Kalender.**  
Breslau.  
Bereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen (Filiale). Jeden Donnerstag von 7 1/2—9 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslokal bei Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt. Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.  
Gesangverein Breslauer Outmacher. Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2—10 Uhr: Uebung und ein Restaurant Mai, Summerel.

**A. E. Schmidt, Schuhmachermstr.**  
Breslau, Hummerci 7.  
Eingang direct von der Strasse  
empfiehlt sein grosses Lager selbstgefertigter **Normal-Fussbekleidung für Herren, Damen und Kinder** zu zeitgemäss billigen Preisen.  
Massbestellungen 111  
werden aus bestem Material nach rationellem System gut u. schnell ausgeführt.  
Reparatur-Werkstatt.

Im Verlage der **Volksbuchhandlung in Halle a/S.**  
erschien soeben:  
**Soziale Bedenke.**  
Von **Fritz Kunert.**  
6 Bogen 8°. Elegant broschirt. Preis 40 Pf.  
Vorrätzig in der Expedition der „Volkswacht“.

**Schirme**  
in jedem Genre  
kauft man am billigsten in  
**C. Krause's Schirmfabrik,**  
jetzt nur **Ohlauerstraße 84 part., Ecke Schuhbrücke.**  
Reparaturen und Bezüge billigt.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere **Neue Gesamt-Ausgabe:**  
**Ferd. Lassalle's Reden und Schriften**  
in 40—50 Hefen à 3 Bogen zum Preise von 20 Pfg. pro Heft.  
Herausgegeben  
im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands  
von **Eduard Bernstein, London.**  
Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

**W. Baumgart**  
Nr. 2, Adalbertstraße Nr. 2,  
nahe der Festungbrücke,  
empfiehlt sein großes Lager von **Kinderwagen** von 7 Mark an bis zu den elegantesten **Beise-, Wasch- und Markt-Körbe, Stühle, Blumen-Tische, Papier-Körbe, Damen-Handkoffer** und sonst alle Körbwaaren zu den billigsten Preisen. 80  
Reparaturen an Kinderwagen werden sachgemäß ausgeführt.  
Theilzahlungen bereitwillig gestattet.